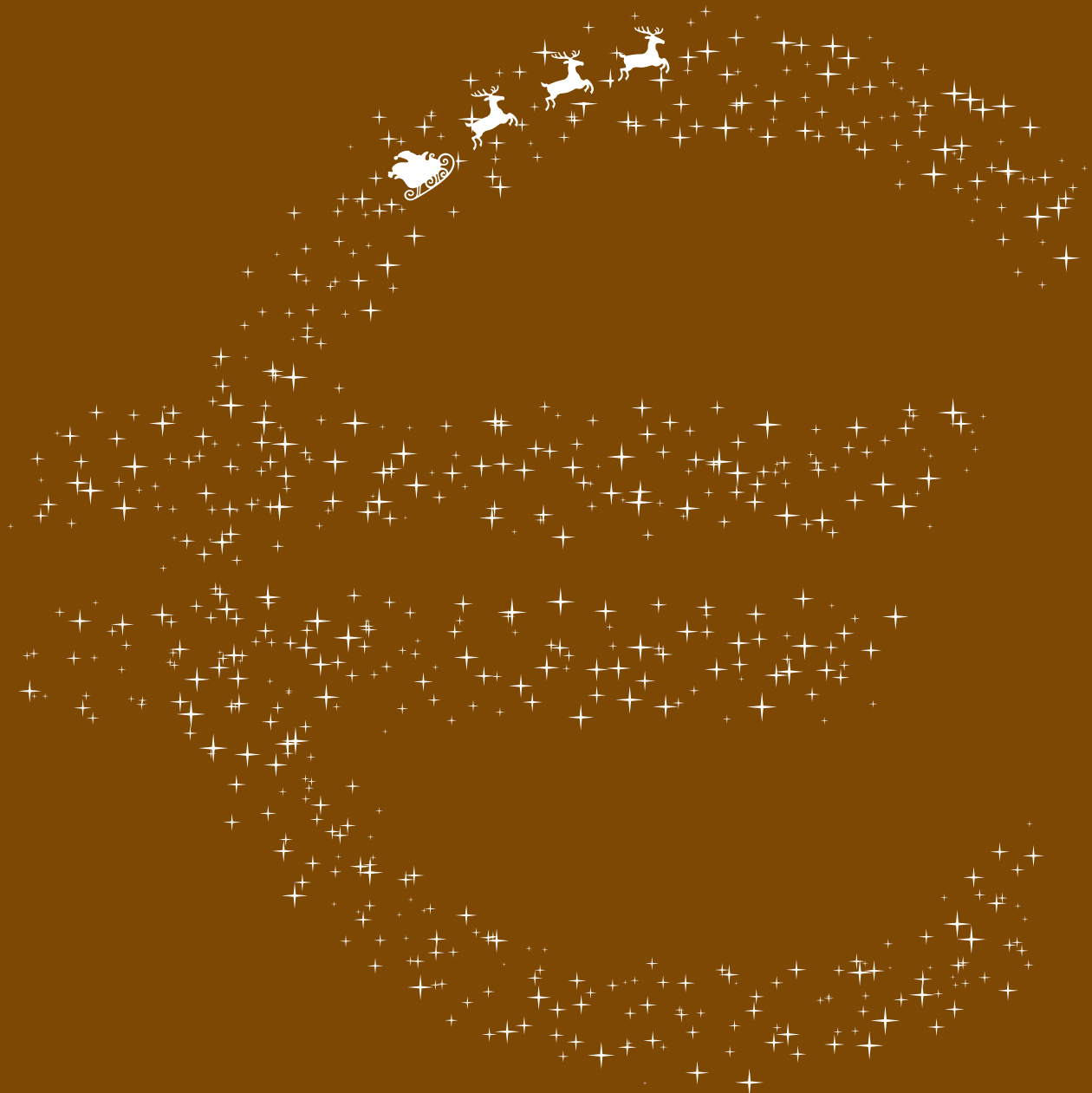


UNIVATIV

Das Lüneburger Hochschulmagazin

Das liebe Geld



ine +++ Termine +++ Termine +++ Termine +++ T

Die wichtigsten Daten auf einen Blick

Dezember 2006-April 2007

CAMPUS

- 27.12.-29.12. **Weihnachtsferien**
22.01.-09.02. **Klausurzeit/Prüfungsblock**
12.03.-30.03. **Klausurphase II (Wiederholung)**

PARTY

- 21.12. **Die StudentenPartyNacht im Vamos!**
Einlass: 22.⁰⁰ Uhr
- 22.12. **„b-side Lounge“ in der Hausbar**
Chillige BarSounds mit Twistedtones DJ's
ab 21.⁰⁰ Uhr
- 24.12. **Holy Night Fever im Vamos!**
Einlass: 23.⁰⁰ Uhr, Beginn 24.⁰⁰ Uhr
- 25.12. **Jingle Bells – die Weihnachtsparty im Vamos!**
Einlass: 22.⁰⁰ Uhr
- 27.12. **„Tequila Night“ in der Hausbar**
ab 18.⁰⁰ Uhr
- 28.12. **„Norddeutsche Karibik“ in der Hausbar**
ab 18.⁰⁰ Uhr
- 31.12. **Silvesterparty im Vamos!**
Einlass: 22.⁰⁰ Uhr
- 31.12. **Silvesterfeier in der Hausbar**
mit Partysounds vom Bigidibeatz-Kollektiv
ab 00.³⁰ Uhr

MUSIK

- 20.12. **Joja Wendt: Man müsste Klavier spielen können. Eine musikalische Weltreise im Vamos!**
Einlass: 19.⁰⁰ Uhr, Beginn 20.⁰⁰ Uhr
- 10.03. **3. Lüneburger Rocknacht**
- 18.03. **Stefan Gwildis & Band: Heut ist der Tag! im Vamos!**
Einlass: 18.⁰⁰ Uhr, Beginn 19.⁰⁰ Uhr
- 22.04. **Lüneburger Jazz-Fest 2007 im Vamos!**
Vorgruppe: Jazzkantine

KULTUR

- 19.12. **Zehn Minuten philosophieren: "Verdikt und Tabu in Holocaust-Diskursen" mit Sven Kramer**
Campus Universität, Hörsaal 4, Beginn 14.⁰⁰ Uhr
- 19.12. **Literarisches Café (Kleinkunst)**
präsentiert vom AStA Kulturreferat
Mensa, UC, Einlass: 20.⁰⁰ Uhr, Beginn 20.³⁰ Uhr

- 09.01. **Zehn Minuten philosophieren: "Hölderlins philosophische Entwicklung" mit Christoph Jamme**
Campus Universität, Hörsaal 4, Beginn 14.⁰⁰ Uhr
- 09.01. **Vortrag und Diskussion: Manifesta 6 – The failure is the project**
Florian Waldvogel (Kurator am Witte de With Center for Contemporary Art, Rotterdam)
Campus Universität, Gebäude 7, Raum 215, 2. Stock, Beginn 18.³⁰ Uhr
- 09.01. **Dialekteabend (Kleinkunst)**
präsentiert vom AStA Kulturreferat
Pavillion Rotes Feld, Einlass: 20.⁰⁰ Uhr, Beginn 20.³⁰ Uhr
- 09.01. **Thomas Hettche liest aus „Woraus wir gemacht sind“ (LiteraTour Nord)**
Heinrich-Heine-Haus, Beginn 20.⁰⁰ Uhr
- 12.01. **Christoph Maria Herbst liest nach Tommy Jauds Bestseller „Vollidiot“ im Vamos!**
Einlass: 18.⁰⁰ Uhr, Beginn 19.⁰⁰ Uhr
- 18.01. **Hans Jürgen Gündling liest Texte von Robert Gernhardt**
Buchhandlung am Marktplatz, Beginn 20.⁰⁰ Uhr
- 30.01. **Thomas Hürlimann liest aus „Vierzig Rosen“ (LiteraTour Nord)**
Heinrich-Heine-Haus, Beginn 20.⁰⁰ Uhr
- 11.02. **Ganz schön Feist: Gutes von Gestern, Teil II im Vamos!**
Einlass: 18.⁰⁰ Uhr, Beginn 19.⁰⁰ Uhr
- 20.02. **Katharina Hacker liest aus „Die Habenichtse“ (LiteraTour Nord)**
Heinrich-Heine-Haus, Beginn 20.⁰⁰ Uhr
- 25.03. **Gaby Köster: „Wer Sahne will, muss Kühe schütteln“ im Vamos!**
Einlass: 18.⁰⁰ Uhr, Beginn 19.⁰⁰ Uhr

LÜNEBURG

- 29.11.-22.12. **Weihnachtsmarkt Lüneburg**
- 20.04. **Frühjahrsmarkt**
Sülzwiesen
- 28.04. **Lüneburger Shopping Nacht**
Innenstadt

HAMBURG

- 23.03.-22.04. **Hamburger DOM**
Heiligengeistfeld

Alle Angaben ohne Gewähr.

Editorial

► Das liebe Geld

„Die meisten Leute suchen nach dem, was sie nicht besitzen und werden durch eben die Dinge geknechtet, von denen sie glauben, sie würden sie einst zu Herrschern machen.“

(Anwar el Sadat)

Der Freund der Menschheit ist das Geld. Einige sind ihm enger zugetan, andere kommen einfach nicht an ihn heran. Hat man ihn sich erstmal an seine Seite gestellt, muss man auf der Hut sein, ihn nicht wieder zu verlieren. Er ist sehr eigensinnig. Meist fordert er von uns große Aufwendungen und das Geschick behutsam mit ihm umzugehen. Hat man ihn einmal für sich gewonnen, lernt man schnell die Vorzüge seiner Anwesenheit kennen. Gemeinsam kann man mit ihm neue Wege gehen und bestimmte Ziele erreichen. Ob wir wollen oder nicht, wir sind auf diesen Freund, der sich manchmal auch als Feind entpuppen kann, angewiesen.

Gerade wir Studenten befinden uns in einer schwierigen Lage. Müssen wir doch auf der einen Seite unsere Konzentration dem Studium widmen, verlangt dieses mit all seinen Eigenschaften auf der anderen Seite Geld. Geld, welches wir entweder selber verdienen müssen – und dabei die kostbare Zeit der Lehre aufgeben – oder es fällt uns durch gut gesinnte Familienmitglieder in die Tasche.

Scheine, Münzen und immaterielle Zahlen in Sparbüchern werden in dieser Ausgabe der Univativ im Zentrum stehen. Wir wollen komplizierte Fragen rund um das Thema Studentenjob klären, wollen wissen, was ihr mit 1.000.000 Euro anfangen würdet, wie viel Taschengeld ein Kind bekommen sollte und wohin all das Geld im Alltag eines Lernenden fließt.

Der Winter bringt neben den anstehenden Geldsorgen bezüglich des kommenden Weihnachtsfestes auch eine Veränderung im Ressort Hörgenuss mit sich. Nach langjähriger Mitgliedschaft hat uns die feste Kolumnisteninstanz André Pluskwa verlassen. Die Univativ geht jedoch nicht ohne Musik durch den Winter und so weht der „Ostwind“ mit seinen Melodien ins Heft.

Auch das Fest der Feste an sich wird nicht außer Acht gelassen. Neue Geschäfte in Lüneburg bieten Möglichkeiten, das liebe Geld an den Mann zu bringen oder es in Leckereien umzusetzen.

Wir wünschen euch vorerst eine angenehme Adventszeit. Und denkt daran – Geld ist nicht alles.

*Svenja Kühlke
(für die Redaktionsleitung)*

P.S.: In der letzten Ausgabe der Univativ hat sich ein Fehler eingeschlichen. Wie im Ersti-ABC beschrieben, hat die Bibliothek samstags nicht bis 16 Uhr geöffnet, sondern bis 18 Uhr. Wir bitten diesen Fehler zu entschuldigen.

Werbeanzeige

Werbeanzeige

Werbeanzeige

Inhaltsverzeichnis

► TITEL

- 06 **1.000.000 Euro – Ein Traum?**
Eine Umfrage auf dem Campus
- 07 **Promotion – Studentenjob par excellence**
oder: Wie man auf angemessene Art
angemessenes Geld verdient
- 08 **„Ich wär’ so gerne Millionär, dann wär’ mein
Konto niemals leer“**
Was man als Student beachten muss,
damit dieser Traum wahr wird
- 10 **Ideenschmiede Lüneburg: Das e.novum**
Ein Gespräch über Selbstständigkeit,
Zukunftsaussichten und Biographien
- 12 **Ach, das liebe Geld – wohin geht es nur?**
Warum Studenten ihr Geld wofür ausgeben
- 13 **Darf’s ein bisschen mehr Konsum sein, Schwester?**
Das Thema Geld von Unternehmerseite
aus betrachtet

► HOCHSCHULPOLITIK

- 14 **Buch für Buch**
Ein kritischer Blick auf die Spendenaktion für
unsere Universitätsbibliothek
- 14 **Hochschulpolitik in Kürze**
- 15 **Von alten Griechen und Halbedelsteinen**
„Leuphana“: Wird die Universität umbenannt?

► CAMPUS

- 16 **Rechnen für Zögernde:**
Zukunftsinvestition Auslandsaufenthalt
Noch mehr für dich zum Nulltarif:
Das Auslandsamt verbessert seine Angebote
- 17 **Haftung ausgeschlossen**
Warum man StudiVZ nicht alles anvertrauen sollte

► INITIATIVEN

- 18 **Schokolade, Bier und Bürokraten**
Impressionen der KUNZ-Brüssel-Exkursion

► MENSCHEN

- 19 **Kultur Pur**
KuWi-Studentin der Universität Lüneburg
präsentiert Musical

► FAKULTÄT I

- 20 **Das Projekt Magisterarbeit**
Die Phasen am Rande des Wahnsinns

► GLOBETROTTER

- 22 **Von fremden Ländern und fremden Sitten**
Ein Russland-Trip, der Augen öffnet

► PARENTS’ CORNER

- 24 **Her mit dem Geld**
Vom Lust und Frust mit dem Taschengeld
- 25 **Die Säbelzahn timer sind los!**
Kindersportfest in Lüneburg

► LÜNEBURG

- 26 **Alle Jahre wieder ...**
Rezeptideen für winterliche Stunden
- 28 **Stadt meets Studis – Die Lüneburger „HAUSBAR“ ...**
... und der eindrucksvolle Beweis, dass Abi und
Bau sich nicht ausschließen

► ZEITGEIST

- 29 **Geld im Studium**
Möglichkeiten – Bedeutungen – Trends
- 30 **Der Reiche**
Eine Parabel über die Armut

► CULTURE CLUB

- 31 **Mehr Dreck, bitte!**
Aus „Dirrty X-Tina“ wird Mrs. Aguilera-Carey-Franklin
- 31 **Alle Jahre wieder ...**
Sarah Jessica Parker jenseits von Sex and the City
- 31 **Caspar David Friedrich**
Die Erfindung der Romantik
- 32 **Das Kinoerlebnis als Reise**
Michaela Krützen: „Dramaturgie des Films.
Wie Hollywood erzählt.“ (Fischer)

► HÖRGENUSS

- 33 **Aufschwung Ost einmal anders**
Ein junges Label namens Ostwind erobert
die Musikwelt

- 39 **Impressum**

1.000.000 Euro – Ein Traum?

► Eine Umfrage auf dem Campus

Eine Millionen Euro – wer wünscht sich die nicht? Das Leben als Student wäre dann doch gleich viel einfacher, oder? Statt in den Semesterferien zu schuffen, könnte man sich in der Karibik die Sonne auf den Bauch scheinen lassen. Die kleine Studentebude im Wohnheim würde samt Einbauschränk und Klappstuhl durch ein exklusives Apartment direkt in der Innenstadt ausgetauscht werden. Und statt billigem Aldi-Wein dürfte es

auch einmal eine Flasche aus dem Fachgeschäft sein. Das Leben könnte doch so schön sein!

Was würdet ihr mit einer Millionen Euro machen? Wir haben euch auf dem Unicampus befragt und euch einmal ein bisschen träumen lassen.

Imke Beermann



„Ich würde mir einen persönlichen Schnitzelkoch organisieren, der mir jeweils morgens, mittags, abends und auch zum Tee mein Wiener Schnitzel brät. Das alles natürlich auf meiner eigenen Südseeinsel. Des Weiteren würde ich mir in Hamburg eine Wohnung kaufen, um den dortigen Stress einer Wohnungssuche zu umgehen. Dann wäre das Geld wahrscheinlich auch schon weg.“

Felix Hock, 28 Jahre, KuWi

„Ich würde erst einmal eine Weltreise machen und mir dann zwei bis drei der schönsten Orte herausuchen. Dort würde ich mir jeweils eine nette Immobilie leisten. Das könnte zum Beispiel in Chile oder Kanada sein.“

Maïke Schröder, 26 Jahre, BWL



„Wir würden uns ein zusätzliches Loft in Lüneburg kaufen. Auf diese Weise müssten wir während der Woche nicht ständig von Hamburg zur Uni nach Lüneburg pendeln. Als Wochenenddomizil würden wir uns zusätzlich eine schöne Wohnung direkt an der Alster in Hamburg kaufen. Den Rest des Geldes würden wir einfach verprassen, zum Beispiel für Klamotten oder Partys. Einen Teil würden wir vielleicht auch Spenden.“

*Gesche Boekhoff, 24 Jahre, KuWi
und Simone Auge, 26 Jahre, KuWi*



„Erst einmal würde ich mir mein Studium finanzieren. Außerdem würde ich mit einer Millionen Euro eine lange Weltreise machen und einen Teil des Geldes spenden. Den Rest würde ich für mein späteres Leben anlegen.“

Anne Goernitz, 21 Jahre, KuWi



„Zuerst würde ich mich eine Woche lang wie der König der Welt fühlen. Danach würde ich wahrscheinlich in Verzweiflung ausbrechen, weil ich nicht wüsste, wie ich das Geld am Besten anlegen sollte. Von jedem Menschen, der mir dann helfen wollen würde, würde ich mich veräppelt fühlen. Aber die erste Woche wäre sicherlich toll! Eintausend Euro würde ich für völlig sinnlosen Kram ausgeben, der einfach nur gut aussieht. Außerdem würde ich meine Freunde einladen, zu einem Wochenendausflug oder so. Ach, und meine Mama würde zum Geburtstag von mir eine Putzfrau geschenkt bekommen.“

Anna Grobler, 21 Jahre, KuWi



„Mit einer Millionen Euro würde ich mir ein Apartment in der Innenstadt mieten. Dann würde ich gemütlich zu Ende studieren und den Rest meines Lebens genießen. Vielleicht würde ich auch nach Kanada auswandern.“

Markus Nick, 22 Jahre, BWL

Promotion – Studentenjob par excellence

► oder: Wie man auf angemessene Art angemessenes Geld verdient

„Guten Tag, möchten Sie das Hamburger Abendblatt vier Wochen lang kostenlos zur Probe lesen?“ Im leuchtend grünen Anorak mit passendem Cap spricht die junge Frau Passanten in der Fußgängerzone der Hamburger Innenstadt an und drückt dabei jedem, der ihr entgegen kommt, einen Flyer und ein kleines Tütchen Gummibärchen in die Hand. Sie strahlt – trotz des mäßig schönen Wetters, auf ihrer Brust und ihrer Stirn prangt der Schriftzug gemäß der Corporate Identity des Unternehmens, für dessen Produkt sie hier so eifrig wirbt. Eine Promoterin. Eine von Zigtausenden in Deutschland.

„Promoter“, das heißt, ganz plump übersetzt, soviel wie „Verkaufsförderer“; nicht „Verkäufer“ wohlgermerkt, denn Promoter leisten entweder wesentlich mehr oder wesentlich weniger als ein „normaler“ Verkäufer. Und nicht alle verkaufen etwas im eigentlichen Sinne, so wie die genannte junge Frau in grün von oben. Promoter sind auf Zeit gebuchte Repräsentanten eines Unternehmens, quasi lebende, sprechende Litfasssäulen von geringerem Umfang. Als Teil einer offensiven Marketingstrategie tragen sie Namen und Firmenlogo des beauftragenden Unternehmens auf die Straße, hinaus in die Welt zu den Endkunden, mit dem letztendlichen Ziel der Verkaufsförderung.

Bei Promotern unterscheidet man die, die gut aussehen, die, die gut verkaufen können, die, die gut aussehen und verkaufen können und diejenigen, die weder gut aussehen noch verkaufen können. Das Einsatzspektrum erstreckt sich vom simplen Flyer-Verteilen an gut frequentierten Plätzen über die gezielte Produktberatung und das „Hardselling“, also den forcierten Abverkauf im Einzelhandel, dazu gehört auch Verkostung im Supermarkt, bis hin zu so ausgefallenen Aktionen wie Kinderschminken im Spaßvogelkostüm auf dem Weihnachtsmarkt. Die Vergütung ist entsprechend der unterschiedlichen Einsatzvariationen gestaffelt: Spaßvögel und Flyerverteiler erhalten im Regelfall ein etwas höheres Fixum von wenigstens zehn bis zwölf Euro pro Stunde, die Hardseller etwas weniger, sie haben dafür aber zusätzlich Aussicht auf lukrative Provisionen. Hinzu kommen noch Vergütung für Kilometer und Anfahrtszeit, sodass sich grundsätzlich sagen lässt: Ein vernünftiger Promoter geht nicht unter 100 Euro brutto pro Einsatztag nach Hause.

Genau wie jeder andere auch, hat der Job des Promoters seine Vor- und Nachteile: Er ist, verglichen mit einem Kellner-Job, relativ gut vergütet und geht auch weniger auf die Knochen, die Tätigkeit an sich ist dabei mitunter aber recht eintönig und anspruchslos. Promotion-Jobs sind meistens auf einen sehr überschaubaren Einsatzzeitraum begrenzt, mitunter nur auf einen Tag und auch Dauer-Promotions können bei Bedarf von heute auf morgen beendet werden. Festanstellungen gibt es so gut wie nie. Promoter arbeiten auf Gewerbeschein, d. h. sie sind selbstständig, müssen sich selbst krankenversichern, dafür aber keine

weiteren Sozialabgaben leisten. Ihr Honorar stellen sie den sie vermittelnden Agenturen in Rechnung und das ist mitunter auch eine Sollbruchstelle: In der Promotion-Agenturen-Landschaft gibt es eine Menge schwarzer Schafe; kleine schmutzige Hinterhofklytschen und Briefkastenfirmen sind an der Tagesordnung. Üblich ist ein vereinbartes Zahlungsziel von 21 Werktagen ab Rechnungsdatum. Manche Agenturen lassen sich aber gut und gern sechs Monate und mehr Zeit – wenn sie denn überhaupt zahlen und nicht vorher insolvent werden.

Auf der anderen Seite sind Promoter bei den Auftraggebern sehr beliebt, weil je nach Bedarf einsetzbar (keine Festanstellung, kein Kündigungsschutz) und kein weiterer personalbürokratischer Aufwand (Steuern und Abgaben müssen selbst entrichtet werden). Und gute Promoter sind schwer zu finden, denn auch auf der anderen Seite gibt es viele von den besagten schwarzen Schafen. Im Grunde gilt: Promotion-Jobs gibt es mehr als genug; wer sich als engagiert und zuverlässig erweist, muss eigentlich nie fürchten, „arbeitslos“ zu werden. Und gerade für Studenten bieten Promotion-Jobs noch einen weiteren Vorteil: Sie können tatsächlich ein Entree sein bei einer Bewerbung um einen Praktikumsplatz oder eine Festanstellung. Ein Hinweis, wie „habe durch meine Promotion-Tätigkeit bereits Erfahrung mit Ihren Produkten sammeln können / Einblick in Ihre Firmenphilosophie erhalten“ macht sich auf keinen Fall schlecht im Anschreiben.

Voraussetzungen, um als Promoter arbeiten zu dürfen, sind Volljährigkeit und bei 99% der Jobs ein Gewerbeschein. Ein eigenes Auto ist von Vorteil, aber nicht unbedingt Voraussetzung; um Verkostungen durchführen zu können, benötigt man außerdem noch ein Gesundheitszeugnis und die Frage der Krankenversicherung muss natürlich geklärt sein. Die meisten Jobangebote finden sich im Internet auf den Seiten www.promotionbasis.de und www.jacktiger.com (ehemals promotionjobs.de). Dort besteht die Möglichkeit, eine eigene Setcard anzulegen mit Lebenslauf, Joberfahrungen, Fotos, Angaben zu Aussehen, Vorlieben, besonderen Fähigkeiten etc., mit der man sich direkt auf die einzelnen Jobangebote bewerben kann. Und Fragen zum Thema, die da nicht beantwortet werden können, hätten in anderem Zusammenhang gestellt werden müssen!

Und immer daran denken: Promoter anzusprechen lohnt sich im Regelfall immer; sie müssen stets höflich und freundlich sein, haben optimalerweise wirklich Ahnung von dem, was sie da anpreisen oder wenigstens die Nummer einer Service-Hotline zur Hand und verschenken mitunter Gummibärchen, Kugelschreiber und Schlüsselanhänger. Also nehmt mit, was Ihr kriegen könnt, es ist bereits alles bezahlt!

Miriam Dennda

„Ich wär’ so gerne Millionär, dann wär’ mein Konto niemals leer“

► Was man als Student beachten muss, damit dieser Traum wahr wird

Die Prinzen sangen davon und auch Abba versicherte uns, dass das Leben mit diesem gewissen Etwas deutlich einfacher sei: Geld. Doch wenn man als Student zum Großteil der Menschheit gehört, die keinen Geld ausscheidenden Esel sein Eigen nennen kann, hat man nicht viele Optionen, um an die begehrten Taler zu gelangen. Spätestens wenn sich der Kontostand konstant im negativen Bereich befindet, beginnt für die Meisten die Suche nach einem Job. Hat man diesen dann gefunden, kommen einige Hürden jedoch näher und näher. Aber mit unserer kleinen Hilfe werdet ihr diese jedoch hoffentlich überspringen wie Colien Jackson.

Steuern

Jeder hat in Deutschland die Pflicht, sein Finanzamt über die Höhe der eigenen Einkünfte zu informieren und die dabei entstehende Einkommensteuer zu zahlen. Die Steuererklärung hilft, dies zu bewältigen. Sie muss jährlich bis Mai für das vorhergehende Jahr abgegeben werden. Beim Finanzamt bekommt ihr sowohl die Formulare als auch Hilfe beim Ausfüllen.

Die Einkommensteuer beginnt bei einem zu versteuernden Einkommen von ca. 8.000,00 € pro Jahr für Ledige. Das bedeutet, man kann durchaus mehr als 8.000,00 € an Einnahmen erzielen, denn die verschiedensten Beträge werden noch gekürzt, bis das zu versteuernde Einkommen erreicht wird, auf das die Einkommensteuertabelle angewendet wird. Voraussetzung für einen Job ist meistens die Lohnsteuerkarte, sie ist dem Arbeitgeber auszuhändigen. Man erhält sie beim Einwohnermeldeamt des Hauptwohnsitzes.

Der Arbeitgeber führt die Lohnsteuer dann an das Finanzamt ab und zahlt dir den Rest des Lohnes aus. Der Lohnsteuerabzug wird dem Finanzamt vom Arbeitgeber elektronisch gemeldet. Eine Kopie der Meldebestätigung erhältst du von deinem Arbeitgeber. Dein Lohn wird somit automatisch bei deiner Einkommensteuererklärung berücksichtigt.

Der Mini-Job

Jobs mit einem Bruttolohn von bis zu 400 € sind „geringfügige Beschäftigungen“. Umgangssprachlich heißen sie „400-Euro-Jobs“ oder „Mini-Jobs“. Der Lohn von bis zu 400,00 € wird dir brutto für netto ausgezahlt. Der Arbeitgeber meldet dich bei der Bundesknappschaft (Versicherung für Mini-Jobs) an und führt pauschal 30 % Sozialversicherungsbeiträge ab. Dafür wird deine Rentenversicherungsnummer benötigt. Wenn du noch keine hast, so wird sie im Rahmen der Anmeldung von der Bundesknappschaft erteilt.

Du hast natürlich die Möglichkeit, mehrere Mini-Jobs gleichzeitig auszuüben. Allerdings darf dein Verdienst dabei nicht mehr

als 400 € insgesamt betragen. Der Mini-Job kann in der gewerblichen Wirtschaft als auch in privaten Haushalten ausgeübt werden. Der Formalismus ist für den Arbeitgeber gleich. Die Versicherungsbeiträge, die der Arbeitgeber zahlt, sind allerdings beim Job in einem Privathaushalt geringer.

Kurzfristige Beschäftigung

Eine „kurzfristigen Beschäftigung“ gehst du ein, wenn du während des gesamten Jahres nicht mehr als 50 Tage bei einem Arbeitgeber arbeitest oder wenn dein Arbeitsverhältnis (5-Tage-Woche) auf zwei Monate beschränkt ist.

Dein Verdienst ist sozialversicherungsfrei. Du musst also weder Krankenkassen- noch Rentenversicherungsbeiträge abführen. Auch der Arbeitgeber zahlt keine Beiträge. Bei kurzfristigen Beschäftigungen gibt es keine Lohnobergrenze und keine Begrenzung der wöchentlichen Arbeitsstunden. Allerdings legen die Sozialversicherungsträger sehr strenge Kriterien an, was unter einer kurzfristigen Beschäftigung zu verstehen ist. Es kann u. U. sehr teuer werden, wenn aus einer kurzfristigen Beschäftigung nach einer Prüfung ein normales Arbeitsverhältnis wird. Allerdings wird der Lohn entweder vom Arbeitgeber pauschal versteuert oder du legst eine Lohnsteuerkarte vor.



Freiberufliche bzw. selbstständige Tätigkeit

„Die Lohnsteuerkarte brauchen wir nicht. Schreiben Sie eine Rechnung.“ Hast du dich mit deinem Arbeitgeber darauf geeinigt, bist du freiberuflich bzw. selbstständig tätig. Dies gilt ebenso, wenn du für jede Leistung (Text, Unterrichtsstunde usw.) ein vereinbartes Honorar erhältst oder dein Chef dir Aufträge vermittelt und du für diese selbst kassieren musst.

Vorteil dieser Arbeitsform ist, dass du deinen Lohn brutto ausgezahlt bekommst. Jedoch musst du dich selbst um die Entrichtung deiner Steuern kümmern. Dafür benötigst du nicht nur eine Steuernummer vom Finanzamt, sondern es sind unzählige formalistische Voraussetzungen zu erfüllen. Von der Anmeldung beim Ordnungsamt bis zur Prüfung der Selbstständigkeit bei einer Einzugsstelle der Sozialversicherung im Hinblick eine sog. „Scheinselbstständigkeit“. Es gibt genaue Vorschriften über die Ausstellung einer Rechnung und die sog. Buchführung. Ohne fachmännische Hilfe sind die Hürden von einem unbedarften Studenten nicht zu meistern – bitte informiere dich also

vorher gründlich. Denn wenn der Formalismus nicht bis ins letzte i-Tüpfelchen erfüllt wird, ist der Ärger vorprogrammiert.

Arbeiten und Kindergeld

Die Einkommensgrenze für das Kindergeld liegt in diesem Jahr bei 7.680 €. BAföG zählt in Höhe des Zuschussanteils als Einkommen, beim Studierenden-BAföG also 50 Prozent. Von eurem Bruttoeinkommen können – bei abhängiger Beschäftigung – sowohl die Sozialversicherungsbeiträge als auch die Werbungskosten abgezogen werden. Die Werbungskostenpauschale beträgt aktuell 920 €. Somit hast du bei einer abhängigen Beschäftigung bis zu einem Bruttoeinkommen von 8.600 € zuzüglich Sozialversicherungsbeiträge Anspruch auf Kindergeld. Jedoch darfst du nicht vergessen, die Fortdauer deines Studiums nachzuweisen. Daher solltest du beim Erhalt der Immatrikulationsbescheinigung gleich einen Nachweis an die Kindergeldkasse schicken. Außerdem musst du angeben und eventuell nachweisen, ob und in welcher Höhe du Einkünfte oder Bezüge (z.B. BAföG) erhältst.

Aktueller Hinweis: Im nächsten Jahr wird die Altersgrenze für Kindergeld auf 25 Jahre gesenkt. Für alle, die im Jahr 2006 25 oder älter werden, bleibt es noch bei der alten Altersgrenze von 27 Jahren. Alle, die jünger sind, bekommen das Kindergeld nur noch bis 25.

Arbeiten und BAföG

Als BAföG-Empfänger dürft ihr natürlich nebenher noch eigene Einkünfte erzielen. Jedoch dürfen sie die Grenze von 4.622 € brutto im jeweiligen Bewilligungszeitraum von zwölf Monaten nicht übersteigen. Bei einem 400-Euro-Job wird dir nur dann etwas vom BAföG abgezogen, wenn du durchschnittlich mit deinem Einkommen über der Grenze von 350,50 € monatlich liegst. Außerdem bist du verpflichtet, jede Änderung deiner finanziellen Situation dem BAföG-Amt mitzuteilen – egal, ob du die Einkommensgrenze überschreitest oder nicht. Stammen deine Einkünfte allerdings aus einem Praktikum, werden sie immer voll auf das BAföG angerechnet.

Wie ihr seht, ist der „Arbeiten- und Studieren-Dschungel“ dunkel, dicht bewachsen und an manchen Stellen schwer zu durchqueren. Doch mit diesen kleinen Hinweisen habt ihr eine kleine Hilfe bekommen, mit der ihr das Dickicht einfacher passieren könnt. Im Zweifel wendet euch aber unbedingt an qualifiziertes Fachpersonal und fragt dort um Rat – denn Gesetze und Regelungen ändern sich schell und erfordern oft spezielles Know-How. Dann müsst ihr auf dem Weg durch diesen Urwald nicht mehr mit den Prinzen einstimmen: „Ich habe keine reiche Freundin und keinen reichen Freund – von viel Kohle hab ich bisher leider nur geträumt.“

Britt Pieper

Infos

<http://www.studis-online.de/StudInfo/kindergeld.php>
Alles Wissenswerte rund ums Kindergeld im Studium

<http://www.studis-online.de/StudInfo/400euro-jobs.php>
Hier erhaltet ihr Hinweise zur Sozialversicherung, Lohnsteuer, Minijobs, etc..

<http://www.uni-oldenburg.de/kooperationsstelle/download/studium.bafoeg.job.pdf>
Informationen über deine Rechte im Job, Beschäftigungsverhältnisse, Steuern, Praktika und vieles mehr, herausgegeben vom Deutschen Gewerkschaftsbund

<http://www.studentsatwork.org/UNI116435885227957/doc36163A.html>
Kindergeld, BAföG, Stipendien, Versicherung, Studieren mit Kind sind nur einige der Themen, die ihr auf dieser Seite finden könnt.

Werbeanzeige

Ideenschmiede Lüneburg: Das e.novum

► Ein Gespräch über Selbstständigkeit, Zukunftsaussichten und Biographien

e.novum: Dieses Logo haben die meisten Studenten in Lüneburg schon einmal gesehen. Spätestens bei der Busfahrt mit den Linien 5011 und 5012 gen Campus springt es dem Fahrgast vor dem Munstermannskamp 1 ins Auge. Doch was und wer hinter diesem Begriff steht, dass wissen die wenigsten genau, obwohl das e.novum spätestens zum Eintritt ins Berufsleben für so manchen kreativen Kopf mit Gründerambitionen eine wertvolle Anlaufstelle bilden kann. Ein Interview mit Geschäftsführer Jens Schmidt.

Univativ: Herr Schmidt, was ist der Grundgedanke des e.novum?

Schmidt: Die Idee des e.novum ist es, dass wir mehr bieten als bloß Räumlichkeiten. Man kann überall Miete bezahlen und dafür einen Büroraum anmieten. Was wir hier schaffen wollen ist ein Klima, wo sich die Firmen untereinander austauschen und gegenseitig von ihren Ideen profitieren, wo man sich auch mal gegenseitig unterstützt. Durch Beratungsstellen bei uns im Hause wie das Programm „Gründercampus“, das „Gründungslabor“ von Professor Schulte oder gleich nebenan das „Gründungsnetzwerk“ wird der Kontakt zur Hochschule geknüpft. Das ermöglicht uns auch, die Ideen der Unternehmer fachgerecht zu begleiten. Die Idee ist, dass man in einen lebendigen Austausch eintritt.

Univativ: Laut Ihrem Internetauftritt definiert sich das e.novum „als regionaler Brain-Pool für junge, innovationsorientierte Unternehmen und hochschulnahe Start-ups.“ An wen genau richtet sich Ihr Angebot?

Schmidt: 50 % der Firmen in unserem Haus müssen hochschulnah sein. Das begründet sich in der Herkunft der Fördergelder, die zum Teil vom Land Niedersachsen stammen. Wir notieren Leute als hochschulnah, die sich im Zeitraum von bis zu fünf Jahren nach Beendigung des Studiums an uns wenden. Ebenso trifft das auf Leute zu, die mit der Universität Lüneburg z. B. über Projekte verbunden sind oder auf ihr wissenschaftliches Know-How zurückgreifen müssen. Alle Mieter im Haus müssen innovations- und technologieorientiert sein, wobei das an dieser Hochschule aufgrund des Mangels an technologieorientierten Studiengängen schwierig ist. Vor diesem Hintergrund schätzen wir ein Unternehmen als technologieorientiert ein, wenn es z. B. im Internet arbeitet oder sich mit entsprechender Software befasst.

Univativ: Sind Unternehmen jeglichen Tätigkeitsfeldes willkommen?

Schmidt: Ich persönlich achte nach Möglichkeit darauf, dass wir einen interessanten Mix an Firmen haben. Ich habe kein Interesse daran, den fünften Bauunternehmer oder das sechste IT-Unternehmen mit hereinzunehmen, sondern bemühe mich darum, dass die Unternehmen, die reinkommen, sich nach Möglichkeit ergänzen und Synergien bilden können. Sind die formalen Anfor-

derungen, Innovations- und Technologieorientierung sowie nach Möglichkeit die Hochschulnähe erfüllt, kann theoretisch jeder, auf den diese formalen Voraussetzungen zutreffen und der die Miete bezahlen kann, bei uns anfangen.

Univativ: Sie arbeiten in Kooperation mit zahlreichen Partnern in der Region Lüneburg. Dadurch ist es Ihnen möglich, verschiedenste Leistungen zu offerieren. Was können junge Unternehmer bei Ihnen erwarten?

Schmidt: Das e.novum selber bietet Büro- und Tagungsräume jeglicher

Größe an. Zusätzlich haben wir immer schon darauf geachtet, den Firmen beratend qualifiziert zur Seite stehen zu können. Deswegen gibt es die Kooperation mit dem Programm Gründercampus, dem Gründungslabor und dem Gründungsnetzwerk Lüneburg, das ist ein Zusammenschluss aller wichtigen institutionellen Partner und Dienstleister, die sich um Gründungsberatung kümmern. Also z. B. Rechtsanwälte, Steuerberater, die DAK, Handwerkskammer und Arbeitsagentur. Jeden, der hier eine Frage hat, die etwas aus dem Rahmen schlägt, können wir also mit Sicherheit an den richtigen Partner weitervermitteln. Ich selber bin auch beratend innerhalb der Hochschul Consult Lüneburg GmbH tätig. Ich berate speziell auch im Bereich Innovations- und Fördermanagement; so beschaffen wir den Firmen wenn möglich Fördermittel. Mit dem Gründercampus haben die Unternehmen sogar die Möglichkeit, Fördermittel zu bekommen.

Univativ: Es stehen Fördermittel für Unternehmen zur Verfügung?

Schmidt: In dem Projekt Gründercampus begleiten und beraten wir Gründer direkt. Unter Umständen haben diese Zuschüsse für Unternehmensberatungen bekommen, das ging auch bis zum Betriebsmittelzuschuss von maximal 18.000 Euro. Im Haus haben wir derzeit sieben oder acht Unternehmen, die diesen maximalen Zuschuss in Anspruch nehmen konnten, nach erfolgreichem Bewerbungsverfahren mit Präsentation vor einer Jury.

Univativ: Mit welchem finanziellen Einsatz müssen Unternehmer bei Ihnen rechnen?

Schmidt: Die Firma zahlt den Mietpreis für die gemietete Bürofläche, zuzüglich Nebenkosten. Das beinhaltet unseren Service: besetzter Empfang, Veranstaltungsräume, Telefonservice, zentraler Server, Flipchart, Beamer, zusätzliches Präsentations-Equipment, Kopierer. Alles was man braucht ist vorhanden. Wir sind ein Unternehmen in der freien Wirtschaft, d. h. bei unseren Partnern müssen Sie nach einer kostenlosen Erst-



Eingang zum Gründerzentrum e.novum

beratung, wenn Sie denn nicht mit entsprechenden Mitteln gefördert werden, für Leistungen bezahlen. Was ich hier habe, ist eben ein Netzwerk vieler Unternehmen mit ähnlichen Problemen und Fragen, aber auch vielen verschiedenen Kompetenzen. Dieses Umfeld bietet bei Problemen die Möglichkeit des Austauschs, und wenn dann doch einmal weiterer Rat vonnöten ist, vermitteln wir den passenden Ansprechpartner. Von den Mietpreisen her, gemessen mit anderen Gründerzentren oder auch mit den Mietpreisen in Lüneburg allgemein, sind wir gar nicht unbedingt günstig. Bezieht man allerdings einmal die Serviceleistungen in die Rechnung mit ein, denke ich dass wir hier insgesamt sehr attraktive Konditionen haben. Das wir voll ausgelastet sind, also alle Räumlichkeiten vermietet haben, ist dann letztendlich auch der Beleg dafür.

Univativ: Was bedeutet denn „voll ausgelastet“?

Schmidt: Wir haben gerade 47 Unternehmen im Haus. Das entspricht etwa 120 Arbeitsplätzen. Vor allem aus saisonalen Gründen unterliegt diese Zahl Schwankungen.

Univativ: Ein Kooperationspartner ist die Universität Lüneburg. Wie gestaltet sich die Zusammenarbeit?

Schmidt: Wir sind gerade in einer Umbruchphase. Durch die Fusion der Hochschule hat sich die Aufmerksamkeit der neuen Leitung eher auf den Prozess der Hochschulgestaltung konzentriert. Dadurch ist die Anbindung des e.novum im Moment etwas verloren gegangen. Es laufen zurzeit in direkter Zusammenarbeit das Projekt Gründercampus und das Gründungslabor, mindestens bis Mitte nächsten Jahres. Wir haben natürlich jederzeit die Möglichkeit, über den Transfer den Kontakt zu einzelnen Professoren herzustellen. Dies geschieht oft im Bereich Automatisierungstechnik.

Univativ: Werden auch andere Einrichtungen der Universität genutzt?

Schmidt: Ich sage Ihnen, was auf jeden Fall genutzt wird: Wenn ich in die Mittagspause gehe, sehe ich 60% der Gründer im Hause Richtung Mensa pilgern ... (lacht) Nein, im Regelfall ist der Kontakt hier gut. Gern wird übrigens auch im Rahmen von Forschungen oder Marktanalysen mit den Studenten zusammengearbeitet.

Univativ: Haben Sie ein Beispiel für ein junges Unternehmen, das sie aktuell begleiten?

Schmidt: Da haben wir zum Beispiel die Comparado GmbH, die das Preisvergleichsportal „www.preis.de“ betreiben. Dahinter stehen zwei Absolventen des Studiengangs Wirtschaftsrecht an der ehemaligen Fachhochschule, die beide ein paar Jahre im Beruf gewesen sind, der eine im Bereich Unternehmensberatung, der andere bei einem anderen Preisvergleichsportal. Die haben dann festgestellt: „Das können wir besser“ und haben hier ihren Businessplan eingereicht. Sie sind dann gefördert worden und haben mittlerweile ihre Plattform aufgebaut, beschäftigen saisonal bedingt zwei bis drei Mitarbeiter und sind gerade dabei, die nächsten Schritte im Unternehmen zu planen. Ein anderes Unternehmen, die e-liberate GmbH, verkauft jetzt über eine Firma, die sich aus diesem Unternehmen entwickelt hat, ein sehr spannendes Tool: Ich sitze an meinem Telefon vor meinem Rechner, telefoniere mit einem Kunden, der vor seinem Rechner sitzt. Nun kann ich mittels dieses Tools meine Verkaufspräsentation von

meinem Rechner bei ihm ablaufen lassen. Das Ganze wird sehr gern von Außendienstlern genutzt und befindet sich mittlerweile auch bei einer zweiten Firma international in der Vermarktung. Natürlich haben wir auf der anderen Seite auch immer wieder Unternehmen, die nach einiger Zeit den Betrieb wieder einstellen. Nicht jede Idee ist ein Selbstläufer. Aber welche Biographie läuft heutzutage schließlich noch gerade? Für die Betroffenen ist das immer eine Zeit mit wertvollen Erfahrungen. Diese Option, mit einer guten Idee selbstständig zu arbeiten, sollte sich jeder im Studium einmal durch den Kopf gehen lassen. Man hat hier die Möglichkeit, das auch auszuprobieren, und wenn es erfolgreich läuft ...

Univativ: Also ein Appell an alle Lüneburger Studenten zur Selbstständigkeit?

Schmidt (lacht): Na ja, zumindest einmal ein Appell, gerade in der heutigen Zeit, die Karrierealternative Selbstständigkeit zu berücksichtigen. Ich habe oft den Eindruck, dass man im Verlauf des Studiums eher abgeschreckt wird, an so etwas zu denken. Im Thema Selbstständigkeit steckt aber mehr Musik drin als man denkt. Ich rate keinem direkt nach dem Studium damit einzusteigen, da fehlt einfach die Berufserfahrung. Aber wenn ich gemerkt habe, das ist eine Alternative, die mir liegen könnte, dann sollte man diese Möglichkeit nach drei, vier Jahren Berufserfahrung auch nutzen. Manche behaupten Selbstständigkeit kommt von „selbst“ und „ständig“, da ist etwas Wahres dran. Gerade in der ersten Zeit ist da viel zu tun, wenn der Kunde mit seinen Anforderungen vor der Tür steht. Aber wenn man merkt, es läuft, man bewegt etwas, dann ist das ein befriedigendes Gefühl, das man sonst, so glaube ich, selten erlebt.

Univativ: Herr Schmidt, danke für das Gespräch.

Lennart Meyer

Infos

Das e.novum existiert seit dem Jahre 2000 und wird von der gemeinnützigen e.novum GmbH betrieben. Es finanziert sich aus der Rainer-Adank-Stiftung sowie der Wirtschaftsförderungs GmbH für Stadt und Landkreis. Beim Umbau des Gebäudekomplexes zu Beginn konnten außerdem Fördermittel des Landes Niedersachsen in Anspruch genommen werden. Die Mietdauer im e.novum beschränkt sich auf fünf Jahre, wobei unter Umständen eine Verlängerung um drei Jahre möglich ist.

Nach einem Ranking der Universität Regensburg wurde die Universität Lüneburg zur gründerfreundlichsten Hochschule 2005. Jens Schmidt studierte Soziologie, Philosophie, Literaturwissenschaft und Pädagogik. Gleich nach dem Studium sammelte er seine ersten Erfahrungen im Bereich Selbstständigkeit mit einer Produktionsfirma. Darauf folgte eine Ausbildung im Bereich PR. Mit dieser Ausbildung ging er an die Universität Lüneburg und gründete die Hochschul Consult Lüneburg GmbH. Parallel ist er seit 2003 als Geschäftsführer des e.novum tätig.

Kontakt und weitere Informationen unter:
www.enovum-lueneburg.de

Ach, das liebe Geld – wohin geht es nur?

► Warum Studenten ihr Geld wofür ausgeben

„Die Studenten von heute sind faul und nicht engagiert.“ – „Studenten wissen nicht, was sie wollen“ – „Studenten geben ihr Geld doch nur für Partys und Urlaub aus.“ Das sind wohl die berühmtesten Vorurteile, die von Seiten der Öffentlichkeit und einiger Dozenten über Studenten existieren. Soweit, so prima. Sicher gibt es Studis, die mittels des ökonomischen Prinzips – also maximalen Erfolg mit minimalem Aufwand erreichen – durch das Studium marschieren und sich nicht engagieren. Sicher ist auch, dass es viele gibt, die noch kein genau fixiertes Ziel haben. Aber das sind nicht alle. Das dritte Vorurteil, mit dem man heute immer wieder konfrontiert wird, ist schlichtweg unfair. Der heutige Durchschnittsstudent gibt definitiv nicht das meiste Geld für Party und Co. aus.

Gehen wir der Sache einmal auf den Grund und nehmen die Uni Lüneburg als Beispiel. Das Semester beginnt: Bereits vor wenigen Monaten ist der beträchtliche Betrag über 164.10 € vom schmalen Konto verschwunden – der Semesterbeitrag, welcher spätestens ab dem nächsten Semester noch von der Uni-Aufbauhilfe „Studiengebühr“ ergänzt wird. Damit gehen schon mal 664.10 € oder auf den Monat heruntergerechnet um die 100 € direkt an die Universität. Wer keine Eltern hat, die das Geld von ihrem Ersparnis abknöpfen können oder BAföG vom Staat bekommt, geht – wohlgermerkt neben Uni-Stress, Referaten und Hausarbeiten – arbeiten. (So viel zum Thema „Studenten = faul“.) Allerdings hat Student von dem Geld, das er verdient, nicht lange etwas.

Besonders zu Semesterbeginn häufen sich Neuanschaffungen aller Arten: Seien es nur die nötigen „Arbeitsgeräte“ wie Blöcke, Stifte, Ordner, Folien, Glassichtshüllen und noch so einiges mehr oder gar Bücher für die einzelnen Seminare. So ein BWL-Wälzer oder ein Buch für Medien- und Öffentlichkeitsarbeit kann dann schon mal über 30 oder 40 € kosten. Und die wenigsten brauchen nur ein Buch. Bei den Sprachkursen kommt oft noch ein Arbeitsbuch mit Aufgaben (um die 15 €) dazu. Von anderen Universitäten hört man, dass es sogar mal um die 100 € nur für Bücher werden können. Wer die Bücher nicht kauft oder eines der Seminare mit den Readern erwisch hat, kopiert. Ob bei ASTA oder CAMPUS, es kostet eben Geld. Immerhin darf man sich hier meistens entscheiden, wem man sein Geld gibt. Besonders in den leseintensiveren Seminaren wie Sozial- und Kulturgeschichte, Kulturtheorie oder Sprache und Kommunikation kann es schnell passieren, dass ein Zehner nach dem anderen von der netten Maschine namens Kopierer gefressen wird. Das waren jetzt nur die „Basistexte“. Hält man noch ein Referat oder schreibt irgendwann eine Hausarbeit, kommen noch mal einige Kopien dazu.

Neben all dem Studieren muss der Student ja auch noch irgendwo wohnen. Das bedeutet Miete, Nebenkosten und Strom. Hier darf man zwischen 160 € und 330 € hinlegen. Monatlich wohlgermerkt. Und das waren nur die Wohnheimpreise. Wenn man also mal annimmt, das man 450 € BAföG bekommt oder

soviel verdient und dann 250 € Miete und 20 € Strom bezahlen muss, dann bleiben noch 180 € zum Leben. Und davon muss dann „der Rest“ bezahlt werden. Das Essen zum Beispiel. Wer täglich in die Mensa geht, gibt dort zwischen 1,50 € und über 2 € pro Essen aus, wenn er sich nicht mit den schmackhaften Beilagen für um die 90 Cent begnügt. Nicht zu vergessen die kleinen Beträge, mit denen wir ALDI und Co. die Bilanzen verschönern, um auch am Wochenende oder morgens und abends nicht zu verhungern. Wer der Mensa nur sporadisch Besuche abzollt, gibt sogar um die 80 bis 100 € für Essen aus. Und wer viel sitzt, muss sich auch viel bewegen, um einen Ausgleich schaffen oder wenn er nicht an ständigen Rückenschmerzen ob der bequemen Hörsaalstühle leiden will. Die Fitnessstudios freuen sich dann über die monatlichen Beiträge von 20 €.



Egal ob Kneipe oder Café: Für die Gastronomie bleibt nicht allzu viel Geld übrig.

Natürlich wollen auch die Eltern regelmäßig erfahren, ob sie ihr Geld gut angelegt haben, so dass dann schon mal Telefon- und Handyrechnungen von 20 € aufwärts entstehen. Nicht zu vergessen, dass ab und zu auch mal ein Heimurlaub eingelegt werden will. Die Bahn kommt – die Bahn freut's. Je nach Entfernung und Bahncard-Besitz kann das richtig teuer werden. Auch die Autofahrer unter uns wissen, wer ihr Geld verschluckt. Tankrechnungen von 30 € und mehr sind dabei keine Seltenheit.

Ein Student gilt als kommunikativ und hat schnell viele Leute, die er zu seinen Freunden zählt. Da gibt es dann Geburtstage, wo zumindest der „Harte Kern“ beschenkt werden will oder mal Liebeskummer, wo dann mehr als ein oder zwei Stunden im Café nötig sind, um die Probleme zu beseitigen. Die Preise für Milchkaffee und Co. liegen übrigens zwischen 1 € und 3 €. Durchschnittlich gehen für das „ständige“ Partymachen monatlich um die 20 € weg. Also gibt der Student nicht nur Geld für Partys und das Drumherum aus. Nein, denn rechnet man alles zusammen sind die „anderen“ Ausgaben mit um die 600 € (und mehr) weitaus höher.

Bleibt zum Schluss noch der lange Blick in den leeren Geldbeutel und die Frage: Party? Im nächsten Monat vielleicht. Urlaub? Vielleicht mal beim Gewinnspiel der lokalen Zeitung mitmachen. Oder noch mehr arbeiten?

Helene J. Baumeister

Darf's ein bisschen mehr Konsum sein, Schwester?

► Das Thema Geld von Unternehmerseite aus betrachtet

Wofür geben wir Geld aus? Womit verdienen andere ihr Geld? Geld für scheinbar unnütze Dinge ausgeben? Können wir uns das heutzutage noch leisten? Lassen wir Weihnachten alle Hemmungen und Sparzwänge fallen, um unseren Lieben eine Freude zu machen, ihnen etwas Ausgefallenes zu schenken? UNIVATIV hat sich bei Lüneburger Einzelhändlerinnen umgehört, die ihr Geschäft im letzten oder diesem Jahr eröffnet haben.

Stefanie Maurer verkauft in ihrem Laden „KonsumSchwestern“ (www.konsumschwwestern.de) seit Oktober letzten Jahres handbestickte und nach den Vorstellungen der KundInnen angefertigte Taschen, Kinderartikel, Modeschmuck und Wohnaccessoires. Dörte Barisch lädt seit Oktober 2006 mit ihren Schokoladen- und Pralinenkreationen zum Rendezvous der Sinne in die „Lüneburger Schokoladenmanufaktur“ (www.schokopraline.de) und Anne-Katrin Schulze bietet seit Februar dieses Jahres alles an, was Mann und Frau sich aus Liebe zur Lust Gutes tun können (www.anne-lyn.de).

Sie verkaufen alle nicht unbedingt lebensnotwendige Dinge – Warum sollten die Menschen Ihre Produkte kaufen?

Maurer: Weil sie Spaß machen, weil sie anders sind, weil sie ideale Geschenkeideen sind. Die Artikel sind entweder handgemacht oder zumindest so ausgesucht, dass es sie in Lüneburg nicht noch in einem anderen Geschäft gibt. Meine Produkte spiegeln meinen Geschmack wider, sie passen zusammen – dies macht meinen Laden aus.

Barisch: Wir bieten etwas an, was handgefertigt ist, also das allein schon seinen Preis fordert und eine sehr hohe Qualität hat. Diesem Anspruch wird der Kunde auch gerecht, wenn er einen etwas höheren Preis bezahlt. Und natürlich auch aufgrund der Besonderheit, da es etwas ist, was man nicht überall bekommt.

Schulze: Wie der Name „Anne Lyn's Sinnlichkeiten“ schon sagt, gibt es hier alles für die Sinne plus den ganzen Erotikbereich. Wir bieten vieles an, womit man sich selber etwas Gutes tun kann, wie z.B. ein schönes Bad nehmen, etwas Schönes essen etc., was man sich aber auch gegenseitig schenken kann.

Wie kamen Sie auf die Idee, solch ein Geschäft zu eröffnen?

Maurer: Beim Durchstöbern Hamburger Boutiquen habe ich ziemlich schlecht bemalte Armeetaschen gesehen und mir gedacht: „Das kannst du auch.“ Zuerst habe ich sie über Ebay verkauft und schließlich – aus einer Laune heraus – den Laden eröffnet. Mittlerweile hat sich um die Taschen herum noch einiges mehr angesammelt.

Barisch: Die Produktion einer Schokoladenmanufaktur an sich fand ich schon immer faszinierend, daher wollte ich Verkaufs- und Produktionsstätte an einem Ort haben. Die gläserne Produktion ist das Besondere an diesem Geschäft, d. h. die Menschen können sehen, wie die Produkte hergestellt werden und wofür sie ihr Geld ausgeben.

Schulze: Die Idee war es, das ganze Thema Erotik und Sex ein-

mal anders anzupacken und aus diesem Schmuttel-Image herauszuholen, die Kunden mit dem Thema Erotik vertraut zu machen. Liebe, Sex und Partnerschaft ist nämlich mehr als eine DVD oder ein Toy, es ist z. B. auch eine gegenseitige Massage. Wir wollten auch vieles von dem Drumherum mit anbieten: Wenn ich mir einen schönen BH kaufe, will ich vielleicht auch eine passende, schöne Kette dazu kaufen.

Wird sich Ihrer Meinung nach die Mehrwertsteuererhöhung auf Ihr Geschäft auswirken?

Maurer: Nein. Dadurch, dass die Artikel handgemacht sind, betrifft mich dies sehr minimal.

Barisch: Das werde ich sehen, weil ich nicht sagen kann, wie sehr den Kunden Preisanstiege auffallen werden. Das betrifft wohl eher Güter des täglichen Bedarfs.

Schulze: Ich glaube nicht. Die Leute kommen deshalb schließlich nicht weniger in so einen Laden.

Bemerken Sie jetzt vor Weihnachten (d.h. Anfang November, Anm. der Red.) eine Veränderung im Kaufverhalten Ihrer Kunden? Haben Sie spezielle Weihnachtsangebote?

Maurer: Weniger. Es gibt viele Menschen, die in meinen Laden kommen und sagen: „Wie schön. Da weiß ich, wo ich meine Geschenke kaufe.“ Oder welche, die sagen: „Das wünsche ich mir.“ Der Wunschzettelservice wird angenommen, d. h. die Leute können ihre Freunde und Verwandte zu mir schicken, damit diese sich umgucken können, was der betreffenden Person gefallen hat, aber die richtigen Geschenkekäufer waren noch nicht da. Ich denke, das wird erst in den nächsten Wochen losgehen.

Barisch: Ich hatte die ersten Anfragen für z. B. Firmengeschenke oder Adventskalender. Allerdings sind unsere Produkte so frisch, dass es dafür jetzt noch zu früh wäre. Die Haltbarkeit unserer Produkte liegt bei zwei, maximal drei Wochen. Natürlich werden wir Produkte mit „weihnachtlichen Geschmacksrichtungen“ wie Zimt und Koriander anbieten.

Schulze: Es ist nicht so, dass der Umsatz jetzt schon deutlich besser wird, aber die Leute kaufen Dinge, die sie sonst nicht kaufen, vor allem teure Dinge. Schubweise ist der Laden auch wirklich rappellvoll. Es gibt ebenfalls schon spezielle Weihnachtsartikel, z. B. einen netten Macho-Weihnachtsmann mit einem durchtrainierten Oberkörper in Schokoladenform.

Ihr teuerstes Produkt? Und Ihr billigstes?

Maurer: Bilder von meinem Mann gemalt, die bei 75 € aufwärts liegen und Postkarten für 1 €.

Barisch: Das teuerste Produkt ist ein so genanntes Planetarium für 28 €, das billigste eine Praline für 0,80 €.

Schulze: 1200 € – ein Auflegevibrator aus Gold. Und 0,99 €. Das sind Wunderkerzen in Herzform.

Gesche Quent

Buch für Buch

► Ein kritischer Blick auf die Spendenaktion für unsere Universitätsbibliothek

Studierende eines Marketingseminars engagieren sich für unsere Uni-Bibliothek. Das ist bitter nötig. Eine Studie hat der Bibliothek erst kürzlich eine schlechte Ausstattung bescheinigt. Sie kann im Jahr rund 600.000 Euro für Bücher und Zeitschriften ausgeben – gut 60 Euro pro Student und Jahr. Andere niedersächsische Universitätsbibliotheken kaufen für mehr als doppelt so viel Geld ein.

In einer Pressemitteilung vom 1. Dezember preist die Universität die Werbeaktion der Studenten. Sie wollen in der Vorweihnachtszeit möglichst viele Lüneburger aus Stadt und Kreis für Buch- und Geldspenden gewinnen. Ein ehrenvolles Unterfangen, gerade in Tagen, in denen Politiker das bürgerschaftliche Engagement für sich entdeckt haben. Doch schon die Bemerkung, Lüneburger Professoren wollten das Projekt unterstützen und in eigenen Reihen für die Bibliothek sammeln, macht stutzig. Der Professoren Engagement in Ehren – aber sollen jetzt die Mitarbeiter ihrem Arbeitgeber allen Ernstes Bücher kaufen? Liest man danach noch mal den Absatz, in dem der niedersächsische Wissenschaftsminister Lutz Stratmann den Studierenden anerkennendes Lob ausspricht, traut man seinen Augen kaum.

Stratmann unterstütze gerne das Engagement der Studierenden. „Deshalb setzt sich das Land seinerseits für die Aktion, die der strukturellen Verbesserung an der Universität dient, ein und verdoppelt den Spendenbetrag“ wird der Minister zitiert. Es ist ebenfalls lobenswert, dass die Landesregierung die intensive Arbeit der KommilitonInnen mit ein paar Tausend Euro aus der Portokasse unterstützen will. Es ist jedoch geradezu lächerlich, von einer strukturellen Verbesserung der Lage zu sprechen. Die Spendenaktion, die im Dezember läuft, ist absolut punktuell. Strukturell hingegen sind nur die Zuwendungen des Landes oder das Kapital der Stiftung Universität Lüneburg. Doch erhöht das Land den beispiellos niedrigen Etat der Uni, damit auch etwas für neue Bücher, Zeitschriften und Datenbanklizenzen übrig bleibt? Unsere Finanzprobleme sind grundlegender Natur. Herrn Stratmanns Versprechen zeugt damit entweder von unbeschreiblicher Einfalt oder dreister Täuschung.

Dennoch vielen Dank den zahlreichen Studierenden, die sich an den Aktionen beteiligen, sowie an die Spender. Unsere Bibliothek hat die Hilfe dringend nötig. Buch für Buch.

Gunnar Maus

Hochschulpolitik in Kürze

► Ciao Mittagspause

Es war ein kurzes Intermezzo. Kaum hatten sich die Uniangehörigen an die Mittagspause gewöhnt, wird sie schon wieder abgeschafft. Im Sommersemester 2007 werden die Anfangszeiten der Veranstaltungen erneut geändert. Aus einem Rundschreiben der zentralen Verwaltung geht hervor, dass die erste Veranstaltung künftig erst um 8.15 Uhr beginnt. Die zweite Veranstaltung fängt wie gewohnt um 10.00 Uhr an, das heißt am Morgen bleiben nur 15 Minuten für den Raum und ggf. Standortwechsel. Alle weiteren Veranstaltungen beginnen dann im Zwei-Stunden-Rhythmus um 12, 14, 16, 18 und 20 Uhr. Alle Sitzungen sind unverändert 90 Minuten lang. Damit entfällt die Mittagspause von 13.30 Uhr bis 14.30, die mit der letzten Umstellung der Vorlesungszeiten zum Wintersemester 2005/06 eingeführt wurde.

Als Gründe für die erneute Umstellung wurden die Entlastung der Mensa und Erleichterungen für Studenten mit Kindern genannt. So öffnen viele Kindergärten um 8 Uhr, Eltern konnten also

kaum Veranstaltungen im ersten Zeitfenster besuchen. Entfällt die Mittagspause, hat das allerdings auch zur Folge, dass kurzfristige Veranstaltungen wie studentische Vollversammlungen schwerer möglich werden, so eine Verwaltungsmitarbeiterin. Derzeit könnten Hörsäle und andere Räume kurzfristig während der einstündigen Mittagspause zur Verfügung gestellt werden, da sie in der Regel nicht belegt seien. Die nunmehr verbleibende halbstündige Pause zwischen zwei Zeitfenstern lasse dafür keine Zeit mehr.

Gunnar Maus

► Spoun: Die Uni ist nicht pleite

Rund 2,6 Millionen Euro an liquiden Mitteln hat die Universität gegenwärtig zur Verfügung. Dies teilte Präsident Sascha Spoun in einem Rundschreiben an die Mitarbeiter der Universität mit. Allerdings sei dieser „zentrale Restepool“ notwendig, um für unvorhergesehene Ausgaben gewappnet zu sein. Unabhängig von diesen 2,6 Millionen Euro gäbe es weitere Gelder auf Universitätskonten, die allerdings für konkrete Zwecke vorgesehen seien.

Spoun wies in einer studentischen Vollversammlung darauf hin, dass die Universität chronisch unterfinanziert sei. Verglichen mit anderen niedersächsischen Hochschulen erhalte die Uni Lüneburg wesentlich weniger Geld vom Land. So erhielten beispielsweise die Universitäten in Oldenburg und Osnabrück deutlich höhere Landeszuwendungen als die Uni Lüneburg. Ein weiteres Beispiel sei die Bibliothek, die mit ihrer finanziellen Ausstattung und der Anzahl Medien pro Nutzer weit hinter einer durchschnittlichen deutschen Universitätsbibliothek zurückbleibe (siehe Artikel „Buch für Buch“).

In seinem Rundbrief bekräftigte Spoun, dass diese strukturellen Probleme angegangen werden müssten. Er kündigte unter anderem eine „strategische Entwicklungsplanung“ für die Universität an, um diese Aufgaben zu lösen. Unterdessen arbeitet die Verwaltung die Jahresabschlüsse für die vergangenen Jahre auf. Mittlerweile liegt der Abschluss für das Jahr 2002 vor, die Abschlüsse der Jahre 2003-2005 sind in Arbeit.

Gunnar Maus

Von alten Griechen und Halbedelsteinen

► „Leuphana“: Namensdiskussion sorgt für Gesprächsstoff

Ein kleines Wort mit großem Streitfaktor: Der Vorschlag des Präsidiums, die Universität in „Leuphana Universität Lüneburg“ umzubenennen und zugleich den Außenauftritt völlig umzukrempeln, sorgte bei Redaktionsschluss für viel Diskussionsstoff auf dem Campus. Eine abschließende Entscheidung über diesen Plan war allerdings noch nicht gefallen. Anlass für die vorgeschlagene Fassaden-Renovierung ist der Start des „Lüneburg College“ zum nächsten Wintersemester. Denn das bisherige Erscheinungsbild der Universität sei im Hinblick auf eine einheitliche Außendarstellung derzeit sehr unbefriedigend, sagte Vizepräsident Holm Keller bei einer Präsentation im Senat. „Wir haben viele Webseiten und Drucksachen, die anders aussehen. Die Universität konnte ihre Leistungen dadurch bislang nicht gut nach außen präsentieren.“ Deshalb sei es an der Zeit, mit Beginn des College den Außenauftritt grundlegend zu überdenken.

Das von Keller und seinen Präsidiumskollegen vorgeschlagene Konzept stammt aus dem Hause der Werbeagentur Scholz & Friends. Die Werbeprofis waren nach Angaben Kellers bereit, ohne Bezahlung und ohne die Sicherheit, dass ihr Plan auch tatsächlich umgesetzt wird, einen Entwurf abzuliefern.

Das Agenturteam arbeitete über 70 Namensvorschläge aus, die aus verschiedenen Suchfeldern stammten. Kriterien waren dabei unter anderem, dass auch der Standort Suderburg mit eingebunden wird und dass der neue Name mit einem Untertitel versehen werden kann. Er sollte zudem die Attribute „anspruchsvoll“, „offen“, „vernetzt“, „lebendig“ und „zukunftsfähig“ transportieren. Auf der Liste standen schließlich Vorschläge wie „Euro-campus“ oder „Johann-Sebastian-Bach-Universität“. Am Ende machte allerdings ein anderer Name das Rennen: „Leuphana“. Diese Bezeichnung geht zurück auf den griechischen Mathematiker, Astronomen und Geographen Claudius Ptolemäus. Um 150 n. Chr. verfasste er seine umfangreiche Geographie, in der er ungefähr die Region um das heutige Lüneburg mit „Leuphana“ bzw. „Leufana“ bezeichnete. Allerdings ist insbesondere die Ausdeutung der Lage einzelner Orte aus der ptolemäischen Geographie in der Fachwelt bis heute umstritten.

Das zum Namensvorschlag gehörende Logo umfasst neben dem Namen Leuphana mit dem Untertitel „Universität Lüneburg“ ein Sechseck, das einen Kristall symbolisieren soll. Aus dem Reich der Halbedelsteine stammt deshalb auch das leicht esoterisch angehauchte Farbkonzept für die Gestaltung des neuen Außenauftrittes. Einen Entwurf für eine Imageanzeige sowie für Infobroschüren lieferten Scholz & Friends gleich mit. Ein umfangreiches Handbuch zu dem Konzept sei in Arbeit, hieß es.

Statt, wie ursprünglich vom Präsidium geplant, sofort über den neuen Außenauftritt zu beschließen, vertagte sich der Senat und verständigte sich mehrheitlich auf eine hochschulöffentliche Diskussion. Alternativen zu Leuphana wurden nicht ins Feld geführt. Kritik gab es vor allem daran, dass das bisherige Verfahren weitgehend unter Ausschluss der Hochschulöffentlichkeit stattgefunden habe. Selbst manche Senatsmitglieder hatten nach eigener Aussage von dem genauen Konzept erst unmittelbar vor der Sitzung am 22. November erfahren. Keller begründete dies damit, dass der Vorschlag ja auch erst ganz neu sei und man daher gar nicht eher in die Diskussion hätte einsteigen können. Die zugehörigen Internetadressen waren allerdings bereits Anfang Oktober registriert. Und seit dem 17. Oktober ist Leuphana auch als Wortmarke beim Patent- und Markenamt eingetragen – auf die Scholz & Friends AG.



Bei „Leuphana“ liegen manche Assoziationen nicht fern. Es heißt übrigens, dieses neue Mittel könne Spuren von „Universität Lüneburg“ enthalten.

Roland Ahrendt

Kommentar

Als Gerücht geisterte „Leuphana“ schon lange über den Campus – und wie viele Gerüchte hatte auch dies einen wahren Kern. Unabhängig von der Frage, ob die Universität überhaupt eine Umbenennung nötig hat: Es ist schade, dass die interessierte Hochschulöffentlichkeit erst so spät in die Diskussion eingebunden wurde und durch einen künstlich erzeugten hohen Zeitdruck alles so schnell gehen muss. Denn viele kommen bei dem Tempo nicht mehr mit – und in der Folge sinkt rapide die Bereitschaft, die Neuausrichtung inhaltlich mitzutragen. Dass es gärt, illustrieren beispielhaft die vielen Flugblätter, die auf dem Campus kursieren. Handfeste Informationen suchte man dagegen erst einmal vergebens. Denn wer sich im Intranet über das Thema informieren wollte, musste lange auf Informationen warten. Auch die Protokolle der Gremien werden nur mit wochen- oder gar monatelanger Verzögerung eingestellt, anstatt sie mit dem Zusatz „vorläufig“ zeitnah zugänglich zu machen. Immerhin: Manche Fakultäten schaffen nicht einmal das – stattdessen werden dort noch Protokolle in Papierform irgendwo an unzugänglichen Brettern für wenige Tage ausgehängt. Dort kann man sie ja auswendig lernen oder quer über den Campus zum nächsten Kopierer schleppen. Das ist wirkliche Informationspolitik im 21. Jahrhundert!

Roland Ahrendt

Rechnen für Zögernde: Zukunfts- investition Auslandsaufenthalt

► Noch mehr für dich zum Nulltarif: Das Auslandsamt verbessert seine Angebote

Du isst gern Döner und Pizza, die Hälfte deiner Möbel und Kleidung stammt aus Schweden, du liebst amerikanische TV-Serien und machst asiatischen Kampfsport. Wozu also in die Ferne schweifen, wenn man sich in der schönsten Stadt der Welt befindet, (fast) alles Gute den Weg hier her gefunden hat und vielleicht sogar Mami liebevoll die Wäsche macht? Nun, die Liste von Argumenten für einen Auslandsaufenthalt wird immer gewichtiger: verbesserte Fremdsprachkenntnisse, interkulturelle Kompetenz oder mehr Selbständigkeit und Flexibilität sind auf der pragmatischen Seite zu nennen. Mindestens genauso wichtige Gewinne sind die Erlebnisse des Fremdseins, die legendäre Erasmus-Atmosphäre, neue Bekanntschaften aus aller Welt und der berühmte Blick über den Tellerrand.

Unbezahlbare Erfahrungen, die sich für knallhart kalkulierende Studis zumindest teilweise finanziell aufrechnen lassen. Etwa: Bar-Wert der besseren Jobqualifikation minus die Summe aus finanziellem Mehraufwand und in Einzelfällen den Nachteilen einer längeren Studienzeit gleich finanzieller Vorteil eines Auslandsaufenthaltes. Persönliche Gewinne werden wohlgemerkt nicht erfasst, sind also zusätzlich auf der Plusseite zu verbuchen. Ob also mit Kosten-Nutzen-Kalkulation oder ohne: Ein Auslandsaufenthalt lohnt sich auf jeden Fall. Am deutlichsten spricht dafür, dass kein Returnee dieses Erlebnis missen will. Und immerhin schickt das Akademische Auslandsamt der Universität Lüneburg (AAA) jährlich rund 280 Studierende in die weite Welt.

Zukünftig sollen es noch mehr werden, deshalb bündelt und verstärkt das AAA seine Aktivitäten unter dem Motto „Sag’ Mami & Papi Adieu!“. Seit dem Wintersemester 06/07 organisiert Eva Voßhagen für den Bereich Outgoings ein zweiteiliges Info-Programm: „Im Wintersemester liegt unser Schwerpunkt auf dem Studieren im Ausland, im Sommersemester geht es dann speziell um Auslandspraktika. Da sie oft kürzer sind als Studienaufenthalte, lassen sie sich manchmal leichter in ein Studium hier integrieren und sind deshalb immer stärker gefragt.“ Mit zusätzlichen Fördermitteln des DAAD werden aktuell die entsprechenden Veranstaltungsangebote des AAA ausgebaut. Das heißt, es gibt jetzt einen neuen Flyer und eine FAQ-Sammlung auf der Homepage www.uni-lueneburg.de/einricht/aaa um die Erstinformation zu verbessern. Dort befindet sich also ein guter Ausgangspunkt für den Weg ins Ausland.

Bei der Internationalen Messe des AAA zu Beginn des Semesters waren erstmals Mitarbeiter anderer Einrichtungen vertreten, damit sich Interessierte nicht nur über Partnerunis, sondern auch gleich über Urlaubssemester, Auslands-Bafög oder Praktika im Ausland informieren konnten. „Eine bessere Vernetzung und Einbindung der beteiligten Gruppen ist uns wichtig, genauso wie eine stärkere Ansprache und Präsenz“, erklärt Voßhagen ihr Konzept.

Gezielt gefördert wird z. B. die Vernetzung zwischen ehemaligen und zukünftigen Outgoings. Henning Pratsch betreut die Infothek: „Besonders in der Bewerbungsphase ist hier viel los. Vor allem die Erfahrungsberichte werden dann gelesen.“ Wie hoch sind die Lebenshaltungskosten? Ist das Wohnheim gut? Dieser Erfahrungsaustausch ist wertvoll für alle. Wenn Freunde und Familie ihr Interesse an den Erzählungen verloren haben, freut sich so mancher ehemalige Austauschstudierende über interessierte Fragen. Und wer das Ganze selbst erlebt hat, ist definitiv die wertvollste Informationsquelle.

Von ihren Lernerfolgen in schwierigen Fremdsprachen und der überwältigenden Gastfreundschaft berichteten deshalb bei einer Veranstaltung ehemalige Teilnehmer von Programmen in Mittelost- und Osteuropa. Sie wurden nach Lehrangeboten gefragt, nach Sprachkursen und der Wohnsituation. Nicht ohne Grund entstand also die Idee zum Fotowettbewerb „Anders Wohnen“. Unter diesem Motto sollen Outgoings 2007 während ihres Auslandsaufenthaltes persönliche Eindrücke im Bild festhalten. Die Fotos könnten dann als Informationsmaterial für zukünftige Bewerber genutzt werden. Aber auch Erasmus-Studis in Lüneburg sollen sich an dem Wettbewerb beteiligen. Ihr Blick von außen kann Denkanstöße bieten, hofft Voßhagen. „Es geht insgesamt um eine Sensibilisierung für die Wahrnehmung kulturspezifischer Besonderheiten und um Verständnis für das Fremde.“

Das Argument ist also nicht falsch: Die Begegnung mit fremden Kulturen, Sprachen und Menschen beginnt tatsächlich vor der sprichwörtlichen Haustür (eigentlich ja auch dahinter) und zwar weit über Ikea und Döner hinaus. Das ersetzt zwar nicht unbedingt den eigenen Aufbruch in die Fremde, aber falls es vorerst nichts wird mit dem Auslandsaufenthalt oder du schon wieder zurück bist, gibt es zum Beispiel auf dem Campus zahlreiche Alternativen: Buddy-Programme, Sprach tandems oder das International Dinner sind Möglichkeiten, schon mal in die Ferne zu schnuppern oder auch die Erinnerungen wach zu halten.

Sylvi Laschett

Infos

Das Akademische Auslandsamt
Gebäude 8, ersten Etage
Infothek Raum 8.118, Di - Mi 14.00 – 17.00 Uhr
<http://www.uni-lueneburg.de/einricht/aaa/InfosBewerbung.php>

Haftung ausgeschlossen

► Warum man StudiVZ nicht alles anvertrauen sollte

Die glänzende Fassade der virtuellen Studenten-Community StudiVZ hat Risse bekommen. Mit merkwürdigen Geschäftspraktiken, geschmacklosen Nazi-Witzen und Zweifeln an der Ernsthaftigkeit des Datenschutzes machte das Internet-Unternehmen bei Redaktionsschluss von sich reden. Gründer Ehsan Dariani sah sich angesichts eines stärker werdenden Gegenwindes zu einer öffentlichen Abbitte gezwungen und gestand ein: „Ich habe viel Mist gebaut.“

Dabei laufen die eigentlichen Geschäfte bestens. Auch an der Uni Lüneburg loggen sich zahllose Studierende jeden Tag auf der Plattform ein – und es werden immer mehr. Faszinierend ist vor allem die Idee, die das Verzeichnis so attraktiv macht: Durch die wachsende Verbreitung sind knapp eine Million Studierende miteinander vernetzt. Verloren geglaubte Freunde aus Grundschultagen lassen sich wieder aufspüren, in Diskussionsforen kann man Gleichgesinnte finden oder mit Kommilitonen Informationen austauschen. Wer nicht dabei ist, gilt als altmodisch – die Anziehungskraft des Projektes scheint ungebrochen.

In der Öffentlichkeit wurde von StudiVZ bislang gern das Bild einer studentischen Initiative gepflegt, die in einem Anfall von Gutmenslichkeit den Kommilitonen überall in der Republik und darüber hinaus eine Kommunikationsplattform uneigennützig und unentgeltlich bereitstellt. Die Erfahrung lehrt, dass hinter solchen idealistischen Selbstbildern meistens nüchterne Geschäftsinteressen stehen. StudiVZ ist da keine Ausnahme. Denn binnen eines Jahres ist aus dem Hinterhof-Startup ein Betrieb mit rund 50 Mitarbeitern entstanden. Mitfinanziert wird das Unternehmen von der Venture-Capital-Tochter des Holtzbrinck-Verlages („Die Zeit“, „Handelsblatt“) sowie der European Founders Fund GmbH der Gebrüder Samwer – bekannt im Zusammenhang mit der Klingeltonfirma „Jamba“. Venture-Capital-Unternehmen sind nicht für gemeinnütziges Engagement bekannt – im Gegenteil. Sie wollen möglichst hohe Profite erwirtschaften. Wie das mit Internet-Portalen funktioniert, zeigte erst vor kurzem der Verkauf der Plattform YouTube an Google. Auf so einen Deal dürfte man auch bei StudiVZ hoffen.

Da kam es schlecht an, als unlängst bekannt wurde, dass Dariani Inhaber der Internet-Adresse voelkischerbeobachter.de ist und dort vor einiger Zeit eine Partyeinladung im Stil des Nazi-Blattes veröffentlicht hatte. Für wenig Begeisterung bei den Geldgebern dürften neben weiteren Ungeschicklichkeiten des Firmengründers auch der wenig souveräne Umgang mit Kritikern und der Konkurrenz gesorgt haben.

Angesichts dieses Gebarens und den dahinter stehenden Interessen sollte man sich bewusst sein, was man StudiVZ anvertrauen mag. Das Geschäft, das der Nutzer hier eingeht, ist nämlich sehr einseitig: Gegen die Zugangsdaten zu einer Internet-

plattform, deren Funktionsfähigkeit oft eingeschränkt ist, gibt er sein wertvollstes Gut preis: seine persönlichen Daten. Wenn er das Verzeichnis wie vorgesehen nutzt – und darauf ist das System angelegt –, macht er detaillierte Angaben zu seiner Person, zu seinem Studium einschließlich der von ihm besuchten Lehrveranstaltungen, zur politischen Orientierung, zum Beziehungsstatus, zu Arbeitsverhältnissen, zum vorherigen Schulbesuch und anderem mehr. Ein Foto gehört natürlich auch dazu. In dem er sich mit seinen Freunden verlinkt, legt er darüber hinaus sein soziales Netzwerk öffentlich dar. Jeder, auch zukünftige Arbeitgeber werden das sicher tun, kann nachvollziehen, wer mit wem in Kontakt steht.

Zivilrechtliche Konsequenzen?

Natürlich mag man einwenden, dass die Eingabe der Daten freiwillig ist und man ja auch falsche Angaben machen kann. Doch wer sich unter einem Pseudonym bei StudiVZ einloggt, wird das System nicht wirklich nutzen können – schließlich ist er für Freunde und Bekannte nicht identifizierbar. Im Umkehrschluss: Um StudiVZ sinnvoll nutzen zu können, müssen zumindest Name und E-Mail-Adresse der Wahrheit entsprechen – und weitere Angaben zu Hochschule und Wohnort vermutlich ebenfalls. Wer falsche Angaben macht, verstößt zudem gegen die allgemeinen Geschäftsbedingungen, in denen sich das Unternehmen außerdem ermächtigen lässt, „die Personalien des Nutzers anhand geeigneter amtlicher Papiere zu prüfen“ und im Falle des Verstoßes zivilrechtliche Konsequenzen androht. Ob man auch für die Angabe eines falschen Hobbys belangt werden kann?

Für die werbetreibende Wirtschaft sind vollständige, personenbezogene Profile in der Altersklasse der Studierenden unbezahlbar. Natürlich, so wird angesichts der Kritik jetzt betont, stehe der Datenschutz an oberster Stelle. Der Dienst solle sich langfristig über Werbung finanzieren. Man werde keine Daten verkaufen – weder jetzt noch in Zukunft und auch nicht beim Einstieg weiterer, womöglich ausländischer Gesellschafter. Das Gründerteam halte die Mehrheit der Anteile und lege die weitere Entwicklung fest. Doch im Zweifel werden die Kapitalgeber zukünftig den geschäftlichen Kurs festlegen – und der ist völlig offen. Unbeschadet dessen steht auch die Gefahr eines Hackerangriffs im Raum. Und hierzu heißt es schon jetzt in den AGB: Haftung ausgeschlossen.

Roland Ahrendt



Schokolade, Bier und Bürokraten

► Impressionen der KUNZ-Brüssel-Exkursion

Vom 02. bis 07. Oktober 2006 machten wir uns von der Initiative KUNZ mit 24 Personen auf, um Brüssel zu entdecken. Unsere Gruppe bestand, wie auch die Initiative selbst, aus Studenten und Absolventen der Kultur- und Umweltwissenschaften und diesmal auch einer WiSo-Studentin und war bunt gemischt.

Nach achtstündiger Anreise mit dem Nachtzug empfing uns Brüssel mit grauem Himmel und Regen, aber davon ließen wir uns nicht abschrecken und stiegen, zwar etwas müde, aber voll motiviert, direkt ins unser dicht gepacktes Programm ein.

Gleich am ersten Tag hatten wir eine Verabredung im Europäischen Parlament mit der aus dem Wendland stammenden Grünen-Abgeordneten Rebecca Harms. Dort erfuhren wir viel über die parlamentarische Arbeit, ihre Tätigkeiten in verschiedenen Ausschüssen und konnten allgemeine Fragen stellen. Leider klappte unser Plan, selbst Ausschusssitzungen anzusehen, nicht, da der Andrang von Besuchern dort sehr hoch war. Auf unserer



Ein kleiner Teil unserer Gruppe vor Brüssels Wahrzeichen.

Das Europäische Parlament.

weiteren Tour durch Brüssel besuchten wir außerdem die Niedersächsische Landesvertretung, die anders als die bayerische, nicht in einem „Schloss“ residierte, aber trotzdem Niedersachsen auch in Brüssel vertritt.

Im Europäischen Parlament und in der Europäischen Kommission wurden wir jeweils von sehr engagierten und begeisterten Damen in die Arbeit der jeweiligen Institutionen eingeführt, einige Vorurteile gegenüber der EU konnten bei vielen ausgeräumt werden und eine gewisse, echte Begeisterung übertrug sich ebenfalls! Bei aller berechtigten Europakritik macht man sich wohl in den Nationalstaaten oft nicht klar, was in Europa eigentlich geleistet wird. Wer von uns könnte schon dort jeden Tag ein 14-Stunden-Tag hinlegen, dabei mindestens drei Spra-

chen sprechen und obendrein mit einem halben dutzend Kulturen umgehen. Und das ist nur der gesellschaftlichen Alltag, von den ganzen Gesetzestexten und verzwickten politischen Verstrickungen mal ganz abgesehen.

Neben den offiziellen Besuchen waren natürlich gerade für uns die Treffen mit NGOs mit umweltpolitischem Hintergrund sehr interessant. So trafen wir eine ehemalige UWi-Studentin bei Greenpeace Europe, erfuhren wie „Friends of the Earth“ in Brüssel arbeiten und besuchten die Heinrich-Böll-Stiftung. Als Abschluss wurde uns beim Europäischen Umweltbüro, einem Dachverband umweltpolitischer Organisationen, noch einmal verdeutlicht, wie wichtig Lobbyarbeit ist und was damit erreicht werden kann.

Brüssel als Stadt war anders als erwartet. Auf der einen Seite beeindruckend durch die imposanten, prächtig hergerichteten alten Gebäude, kontrastiert durch marode und verfallene, nicht minder alte und trotzdem imposante Gebäude. Auf der anderen Seite hektisch und laut mit viel Verkehr im Europa-Viertel, insgesamt aber sehr reizvoll. Neben den inhaltlichen Programmpunkten fanden alle aber auch Zeit die Brüsseler Sehenswürdigkeiten anzusehen, die sehr prunkvolle Altstadt sowie natürlich auch das Atomium und nicht zu vergessen das (extrem klein geratene) Männeken Pis, das verloren in einer Ecke steht ...

Insgesamt war unser Programm dicht gepackt und relativ voll, dennoch oder gerade deshalb eine sehr erlebnisreiche Zeit mit einer guten Mischung aus „Fachlichem“ und Freizeit.

Viele konnten außerdem Inspiration für das Berufsleben gewinnen, sei es für einen Job in Brüssel, für die Beschäftigung mit europäischen Themen oder sei es wie man Förderungen für verschiedene Projekte beantragt. KUNZ plant auch in Zukunft Exkursionen, also haltet die Augen auf!

*Jan Köbbing & Esther Kreutz
(Die Autoren sind KUNZ-Mitglieder)*

Infos

KUNZ ist das Netzwerk der Kultur- und Umweltwissenschaftler für Studierende und Absolventen. Wir organisieren Praxisforen, Weiterbildungsveranstaltungen und übernehmen durch unser Internetportal und den Listserver eine Netzwerkfunktion für die Mitglieder.
www.kunz-portal.de

Kultur Pur

► KuWi-Studentin der Universität Lüneburg präsentiert Musical

Bereits im März diesen Jahres versammelten sich musik- und tanzbegeisterte Studenten der Universität Lüneburg erstmals, um gemeinsam über die Umsetzung ihrer Musical-Idee zu beraten. Neun Monate und ein Casting später, laufen die Vorbereitungen für „integration generation“ - dem ersten Musical von und mit Studenten in Lüneburg - auf Hochtouren. Univativ hat sich mit dem kreativen Kopf des Künstlerteams, der Autorin und Komponistin des Stückes, Franziska Pohlmann getroffen. Mit einem strahlenden Lächeln empfängt mich die 21-Jährige Hamburgerin im Ventuno-Café und plaudert offen über ihre Leidenschaft für die darstellenden Künste und die Musik.

Schon während ihrer Kindheit entdeckte die KuWi-Studentin ihre Begeisterung für die musikalische Schokoladenseite des Lebens, spielte Geige, Gitarre, Klavier und schnupperte schließlich in der 7. Klasse erstmals Schauspielluft. „Solange ich denken kann, war die Musik immer dabei. Auch wenn wir keine typische Musikerfamilie sind, habe ich doch die ersten musikalischen Erfahrungen über meine Eltern gemacht. Mein Vater hört gern klassische Musik, die gab's morgens zum Aufwachen. Dadurch wurden meine Kompositionen auch in klassischer Hinsicht geprägt. Mit meiner Mama habe ich viel gesungen. So kam dann eins aufs andere. Das Musizieren gehörte einfach immer dazu.“ Außerdem sang Franziska im Chor, wo sie durch ihren damaligen Chorleiter inspiriert wurde, selbst kleinere Kompositionen zu schreiben. Noch während ihrer Schulzeit an der Gesamtschule Bergedorf komponierte und inszenierte Franziska ihr erstes Musical (Premiere 2005). Der Spaß und die Freude, den dieses Projekt mit sich brachte, führten schließlich zu der Idee, auch den universitären Alltag mit einem solchen künstlerischen Unterfangen zu versüßen.

Gesagt, getan. Inzwischen treffen sich die etwa 35 engagierten Studenten des Theater Referats drei mal wöchentlich zu gemeinsamen Proben und Besprechungen. „Wir haben zwei verschiedene Gruppen. Zum einen gibt es die Sänger und Schauspieler, also das künstlerische Ensemble. Mit denen probe ich immer. Zum anderen gibt es eine Organisationsgruppe. Diese wiederum haben wir in verschiedene Einzelgruppen untergliedert: PR, Technik, Kostüme und Requisite, musikalische Leitung und Regie, sowie Sponsoring und Finanzen.“ Teamgeist und ein freundschaftliches Miteinander stehen dabei im Mittelpunkt: „Viele der mitwirkenden Kommilitonen sind mittlerweile zu Freunden geworden“, berichtet Franziska freudig lächelnd.

Freundschaft, Verständigung, interkulturelle Begegnungen und Integration bilden zugleich den Fokus von „integration generation“. Die Schwierigkeiten und sprachlichen Barrieren, die der Alltag in einer multikulturellen Gesellschaft mit sich bringen, verarbeitet die Studentin musikalisch und inhaltlich in ihrem Stück. Neben italienischen, spanischen, türkischen und russischen

Klängen werden auch innerhalb der Geschichte des Musicals unterschiedliche kulturelle Hintergründe und Traditionen präsentiert. „Ich möchte das Bewusstsein für die unterschiedlichen Musikpraktiken der Länder schärfen und zeigen, wie diese zusammenhängen und ineinander übergreifen. Also, dass die italienische auch die spanische Musik beeinflusst hat oder auch scheinbar verschiedene Musikstile wie Gospel, Chanson und klassische Musik zusammenhängen“, betont Franziska ihr Anliegen. Musik wird dabei zu einem Vermittler, zu einer universellen Sprache – einer Sprache, die alle verstehen.



Franziska am Klavier.

Integrationspolitik und kultureller Austausch bilden auch privat einen wesentlichen Interessensbereich der sprachbegeisterten und kulturell interessierten Studentin. Neben ihrem politischen Engagement bei Model United Nations, reist Franziska viel und gern und lernt zudem sechs Sprachen. Außerdem singt sie derzeit im Sonderchor der Hamburger Staatsoper, ist Gasthörerin an der Musikhochschule Hamburg und arbeitet an einigen kleineren Kompositionen. Neben so vielen Aktivitäten wird die Nacht des Öfteren zum Tag. Kein Problem für das Energiebündel, denn die Freude an all ihren Tätigkeiten scheinen ihr sichtlich Kraft zu geben, wie mir im Laufe des Gesprächs mit der jungen, selbstbewussten Frau deutlich wird. Ihre Pläne für die Zukunft? „Das Komponieren soll immer ein wichtiger Bereich in meinem Leben bleiben. Aber auch das Organisieren finde ich spannend. Mal sehen, was sich so ergibt“, sagt Franziska schmunzelnd.

Wer sich also selbst von den künstlerischen Fähigkeiten Franziskas und des gesamten Ensembles überzeugen möchte, dem sei ein Besuch von „integration generation“ herzlichst empfohlen. Nach einem Blick hinter die Kulissen sage ich nur soviel: Ihr dürft zu Recht gespannt sein!

Katja Liening

Infos

Für alle Musical-Interessierten, hier die Aufführungstermine:

Stadttheater Lüneburg (T.N.T. Studio):

16., 19., 25. und 26. Mai 2007

Karten sind ab März an den Vorverkaufsstellen der jeweiligen Theater oder in der Eingangshalle der Mensa erhältlich.

Für alle, die es kaum erwarten können, ein kleiner musikalischer Vorgeschmack:

23. Februar 2007 bei der Bruno-Heck-Preis Vergabe im Hamburger Rathaus

2. April 2007 im SaLü

Mehr Infos unter www.integration-generation.de oder info@integration-generation.de

Das Projekt Magisterarbeit

► Die Phasen am Rande des Wahnsinns

Meine letzten fehlenden Scheine hatte ich erobert, der Praktikumsbericht war geschrieben und schließlich waren auch noch die letzten Prüfungen erfolgreich überstanden! Time to party? Oh nein, da war ja noch was ... die Magisterarbeit!

Früher habe ich ältere Kommilitonen, die schon an ihrer Magisterarbeit saßen, beneidet: sie beschäftigten sich mit einem spannenden Thema ihrer Wahl und konnten sich die Zeit frei einteilen, mussten nicht mehr in Acht-Uhr-Vorlesungen gehen und nie wieder für Prüfungen und Klausuren lernen. Das ist doch eine ziemlich nette und verlockende Vorstellung, oder? Pustekuchen! Der Satz „ich muss nur noch meine Magisterarbeit schreiben“ ging mir schon nach einigen Tagen nicht mehr leicht von den Lippen.

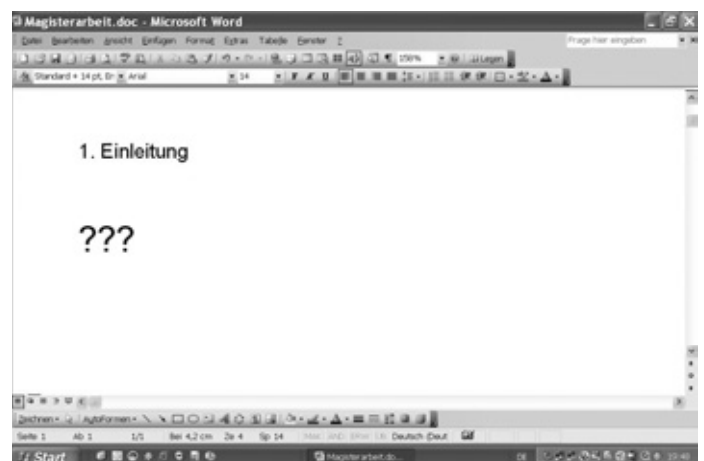
Allein schon die Wahl des Themas erwies sich schwieriger als gedacht. Hatte ich kurz vorher nicht noch so viele tolle Ideen im Kopf, die nun entweder nicht mehr aktuell und spannend erschienen oder schlichtweg nicht durchführbar waren? Ich befand mich bereits in der ersten Phase der Magisterarbeit: der planlosen Orientierungsphase. Themen wurden gefunden und mehr oder weniger schnell auch wieder verworfen. Ich verbrachte so den einen oder anderen Tag in der Bibliothek, recherchierte über mein vermeintliches Traumthema und trabte dann am Ende des Tages enttäuscht nach Hause, da über genau dieses Thema bereits eine hübsch gebundene Magisterarbeit in der Bibliothek zu finden war.

Als ich dann endlich ein Thema gefunden hatte, stellte sich vorübergehend ein Glücksgefühl ein und ich ging fröhlich an die Recherche. Bald fing hier jedoch schon das nächste Problem an: der maßlose Perfektionismus: „Kriege ich das Buch, welches noch gar nicht veröffentlicht ist? Schickt mir der Autor das Manuskript?“ oder „Bestimmt gibt es neben den 100 Büchern, die ich bereits gefunden habe, noch weitere, die unabdingbar sind für meine Arbeit.“ Damit kann man schon so einige Tage und auch Wochen füllen. Die Kopierkosten stiegen exponentiell, ebenso die Belastung der Regale durch schwere Bücher, Kopien und weiteres Informationsmaterial. Das Fatale daran: Ich hatte das Gefühl, ganz viel für die Magisterarbeit zu tun, Zeilen hatte ich in dieser Phase (Phase 2: die perfektionistische Anfangseuphorie) jedoch nicht produziert.

Zudem wurde ich in jener Zeit ein Meister der Vermeidungsstrategien (Phase 3: angewandte Ablenkungsphase). So war mein Zimmer während der MA-Phase häufig hyper-sauber aufgeräumt, der Staub sogar vom und hinterm Schrank gewischt, der WG-Putzplan-Pfeil stand freiwillig immer auf meinem Namen und auch die Fenster boten einen einwandfreien Blick auf das Geschehen draußen, welches ja sowieso grundsätzlich viel spannender war, als der Bildschirm mit dem unerbittlich blinkenden Cursor. E-Mails habe ich auch sehr viele in dieser Zeit geschrieben. Meistens zwar mit dem Hinweis „du, ich habe gerade so

viel mit der MA zu tun und eigentlich keine Zeit“, was mir aber bald eh keiner mehr abgenommen hat, da ich derartige E-Mails mehrmals täglich verschickt habe; alles, um eben nicht an der MA schreiben zu müssen.

Tipps von den Gutachtern, einfach mal alle Gedanken zu Papier zu bringen und dann zu ordnen, brachten mich zwar einen großen Schritt weiter, richtig helfen konnte aber nur die verbindliche Anmeldung beim Prüfungsamt. Der Gedanke „Oh Gott, ich bin angemeldet – das schaffe ich nie!“ ließ erste kleine Panikattacken aufkommen. Im Gegensatz zur „unproduktiven Endpanik“ sorgten diese jedoch für die ersten (fast) druckfertigen Seiten. In jener Zeit habe ich Kaffeeverabredungen vorübergehend eingestellt, Partys gestrichen und die Schreibzelle für einige Zeit nicht mehr verlassen. Der Gang zum Briefkasten und selbst Ausflüge zum Mülleimer kamen mir da schon vor wie kleine Weltreisen und auch das Putzen jeglicher Art hatte ich vorerst auf das Nötigste reduziert. Dieses Eremitendasein hielt jedoch nicht lange an. Denn schnell wurde mir klar, dass soziale Kontakte in dieser Zeit das Wichtigste sind, schließlich braucht man doch jemanden, dem man sein Leid klagen kann. Also wurden wieder Kaffeetreffen vereinbart, bei denen man sich mit Fragen wie „Wie weit bist du denn schon?“ gegenseitig anstacheln konnte.



Gährende Leere und keine Zeile in Sicht.

Aber wehe dem, der zu tief bohrte: „Kind, wann bist du denn endlich fertig“ waren sehr kontraproduktive Sätze, die ich in dieser Zeit ganz und gar nicht hören wollte. Diese vierte Phase ist bei MA-Fachleuten als erste kreative Produktivphase bekannt.

Je näher der Abgabetermin rückte, desto mehr waren die Stressfolgen zu spüren. Man sollte sich einen Zettel mit den Worten „nicht zurechnungsfähig“ auf die Stirn kleben. Wie sonst ließen sich folgende Aktionen erklären: Bei der Buchrecherche im OPAC entdeckte ich ein Buch, was total perfekt mein Thema traf. Ein kurzer Check - Glück gehabt, eins der zwei Exemplare ist tatsächlich nicht ausgeliehen! Nach der Rückkehr aus der Biblio-

thek stellte ich fest: Ups, das andere Exemplar hatte ich bereits vorgestern ausgeliehen! Eine weitere Begebenheit war ähnlich: Ein tolles Buch recherchiert, und da es ausgeliehen war, schnell die Vormerkkaste gedrückt und die Nummer eingetippt. Im nächsten Fenster stand kurz darauf folgender, gleichsam anklagender Satz: „Buch befindet sich bereits in Ihrem Besitz“. Das muss mir wohl in der Unübersichtlichkeit meines Schreibchaos entgangen sein, bzw. hatte ich irgendwann aufgehört, die Excel-Listen über ausgeliehene Bücher und ihren Ausleihstatus zu aktualisieren. Böser Fehler, besonders dann, wenn gleich 5 Mahnungen gleichzeitig eintrudelten, weil ich vergessen hatte, die Bücher rechtzeitig zu verlängern.

Diese Zeit lässt sich gut als Phase des kreativen Wahnsinns bezeichnen. Als Merkmale sind hier auch gesundheitliche Schäden zu erwähnen. Gegessen habe ich in jener Zeit unregelmäßig.



Keine Vormerkung möglich. Band ist bereits in ihrem Besitz

Manchmal den Frust mit Schokolade bekämpft, dann wieder super aufwendig gekocht (um sich abzulenken) und dann wieder bis zum Abend schlichtweg vergessen zu essen.

Schäden an meiner Leber sind sicher

zu verzeichnen, da so ein Gläschen Wein abends den Schreib-Flow bekanntlich ziemlich ankurbelt; manchmal bleibt es aber auch nicht bei einem Glas. Ebenfalls nicht zu verachten: mein Grundumsatz von mindestens zwei Kannen Kaffee täglich.

In jener Zeit hatte ich auch eine Menge Spaß mit meinem Immunsystem: das hat nämlich immer ganz laut „Hier her!“ gerufen, sobald sich ein Virus in der näheren Umlaufbahn befand. Beim Apotheker konnte ich bereits mit dem Satz „Wie immer bitte“ eintreten und er wusste genau, was ich wollte. Bedenklich wurde es, als ich nachts von Diskurssträngen und Methodenansätzen träumte oder im (Alp-)Traum mit Pierre Bourdieu, Judith Butler und dem Horkheimer-Adorno-Duo Grundsatzdiskussionen führte. All das waren klare Anzeichen für das bittere Ende, das Ende der Magisterarbeit: die Schlussphase. Und für mich ein deutliches Signal, dass ich dringend abgeben sollte, andernfalls war von bleibenden Folgeschäden auszugehen!

Panik und Euphorie, Zufriedenheit und Verzweiflung wechselten sich ab. Manchmal erlebte ich regelrechte Schreib-Flashes und die Zeilen tippten sich fast wie von selbst. Dann wieder saß ich stundenlang vor dem blinkenden Cursor und schrieb nichts. In den letzten Wochen vor der Abgabe mehrten sich dann die durchgearbeiteten Nächte, der Kaffeekonsum erreichte neue Höhepunkte und irgendwie wurde ich dann tatsächlich doch und auch noch rechtzeitig fertig. Als ich das Werk dann endlich in Druck gegeben hatte, wusste ich nicht, wie ich reagieren sollte. Für Emotionen fehlte mir schlichtweg die Energie.

Nach einer Nacht Schlaf galt es ins normale Leben zurückzukehren. Als erstes musste ich die Spuren der Arbeit beseiti-

gen, d. h. Papiere und Kopien einem sinnvollen Lagerungsort zuführen (einer dunklen Kellerecke) und die Bücherberge in die Bibliothek zurückschleppen. Mein Schreibtisch leerte sich daraufhin schlagartig und die Regale in der Bibliothek füllten sich wieder sichtlich. Und danach!? Leben! Ausschlafen, Freunde anrufen und fragen, ob sie sich noch an mich erinnern. Ohne schlechtes Gewissen andere Bücher lesen, mal wieder weggehen und ordentlich feiern. Und all die anderen schönen Dinge des Lebens eben! Herrlich!

Doch auch diese Phase hielt nicht lange an. Schnell stellte ich mir die Frage, ob es das nun schon gewesen sein soll. Die vielen schönen Jahre in Lüneburg sollten nun einfach so und unabdingbar vorbei und mein Studium beendet sein? Ich sollte tatsächlich meine sieben Sachen packen und raus in die weite Welt, ins brutale Arbeitsleben ziehen? Die Phase der Wehmut fing an. Nach und nach zogen meine Kommilitonen und Leidensgenossen aus Lüneburg weg und an der Uni liefen viele neue Gesichter rum, unter denen ich mir als Fremde vorkam. Dass ich nicht mehr „eine von ihnen“ war, wurde mir endgültig klar, als ich mitten auf dem Campus „Entschuldigen SIE bitte, wo geht es denn hier zur Mensa?“ gefragt wurde. Ein wirklich klares Anzeichen dafür, dass die schöne Studentenzeit unwiderruflich vorbei ist. Und dieses Gefühl konnte man früher mal kaum erwarten? Unvorstellbar!

Noch immer wehmütig, trudelte nach einigen Monaten die Nachricht vom Prüfungsamt ein, dass ich die Magisterarbeit bestanden hatte und mein Abschlusszeugnis abholbereit im Prüfungsamt lag. Ein fettes Grinsen gepaart mit einem starken Adrenalinschub überkam mich. Zu dumm nur, dass ich nach der langen Zeit nicht mehr in Lüneburg wohnte, mein Zeugnis also nicht persönlich abholen konnte. Ganz schön kümmerlich war für diesen Fall der Hinweis, dass man sich das Zeugnis auch zuschicken lassen könnte: vorausgesetzt man schickt einen mit 1,45 Euro frankierten DIN A4-Rückumschlag an das Prüfungsamt. So viel sind wir Absolventen der Uni dann also wert. Vor allem wenn man bedenkt, dass diese Nachricht das allerletzte Schreiben ist, welches man von der Uni erhält. Oder soll einem damit der Abschied leichter gemacht werden? Denn auch eine Absolventenfeier, wie sie z. B. in den alten Fachbereichen der Alt-FH auch nach der Fusion noch üblich ist, gibt es für uns KuWi leider nur einmal im Jahr, nämlich zum Ende des Sommersemesters – also ein knappes Jahr nach Erhalten meines Zeugnisses. Wer weiß, wo ich dann bin.

An alle, die das Projekt Abschlussarbeit noch vor sich haben: So schlimm wird es nicht! Und, noch eine tolle Weisheit: Alles hat ein Ende! In diesem Sinne, viel Erfolg!

Susanne Jehle und Claudia Vogel

P.S.: Diese Geschichte ist rein fiktiv, beruht aber auf verschiedenen wahren Erlebnissen mehrerer KuWi-Absolventen.

Von fremden Ländern und fremden Sitten

► Ein Russland-Trip, der Augen öffnet

Als ich beim ersten Treffen mit den Lüneburger Kommilitonen zur Russlandfahrt über unsere Reise nachdachte, ist mir Vieles durch den Kopf gegangen. Aber nichts war anschließend annähernd so, wie ich es mir vorgestellt hatte. Aber wie stellt man sich Russland auch vor? Im Nachhinein betrachtet kommt hier wirklich sehr wenig von der russischen Realität an. Andersherum kann man allerdings das Gleiche behaupten. Die Fragen „Wann feiert ihr das Oktoberfest?“ oder „Was kannst du mir über den Englischen Garten erzählen?“ hatte ich nicht so richtig vorbereitet.

Man muss dazu sagen, dass wir natürlich auch nur einen Bruchteil der ehemaligen Sowjetunion erlebt haben. Etwa vergleichbar mit einem Ausflug nach Bayern, da kennt man Deutschland ja auch noch lange nicht. In Ischewsk, einer ehemals geschlossenen Stadt, in der Waffen produziert wurden, ist uns wirklich Einiges begegnet.

Nach dem Flug Hamburg-Moskau hatten wir eigentlich vor, mit dem Bus in die Stadt zu fahren und auf dem Roten Platz etwas zu essen. Dazu kam es allerdings nicht im Geringsten. Als wir nämlich endlich durch die Passkontrolle waren, konnten wir im russischen Hauptstadt-Stau lernen, wie man die Fahrbahn beliebig erweitert. Bei möglichen 100 Sachen rissen Kontaktleiter zwischen Stromspannungsnetz und Bussen, Kleinwagen drängelten sich an Straßenbahnen vorbei und uns knurrte der Magen. Aber das war längst nicht alles. Man schaue sich das Moskauer Bahnhofsgebäude an: Prunk und Pracht in Gold und Marmor. Nicht so europäisch waren hingegen die sanitären Anlagen. Da hieß es dann schon Nase zu und durch.

Nach diesen fremden Erlebnissen waren wir über die zwanzigstündige Pause im Vierbett-Schlafwagen doch ganz dankbar. Und da die meisten sich noch nicht richtig kannten, gab es auch einigen Gesprächsstoff. Gemütliches Teetrinken, Brotdosen-Inhalte austauschen und schnell noch ein paar Brocken Russisch lernen. Dann war eine kurze Nacht auch schnell vorbei und die Anfahrt nicht mehr weit.

Es ist schon ein merkwürdiges Gefühl, wenn man dann irgendwann an einem Bahnhof tausende Kilometer weit weg von zu Hause aussteigt, sich mit bisher unbekannt Personen – die spektakuläre Namensschilder in den Händen halten – in den Armen liegt und alle sich einfach nur freuen. Wie in einem schönen Film. Dann ging jeder seinen Weg, es gab Essen in den Familien und wir konnten die berühmte Gastfreundschaft der Russen hautnah erleben. Eine interessante Erfahrung war aber, dass die Russen zwar gegenüber uns Deutschen und auch ihren Freunden sehr zuvorkommend waren, Unbekannte aber zum Teil respektlos und unfreundlich behandelt wurden.

Unter den Höhepunkten war für mich der Run auf einen Bus. Meine Gastschwester wollte mit mir ins Dorf zu ihren Eltern fahren und wir standen mit etwa 80 Personen an einer Haltestelle. Als der kleine, quietschende Bummelbus in Sichtweite kam, begab sich die Menge in Bewegung und ich traute meinen Augen kaum noch! Als würden zehn Aldi-Computer an hundert Schnäppchenjäger verscherbelt. Von Rücksicht war da wirklich gar nichts zu bemerken! Ob nun Großmutter, kleines Kind oder schwangere Frau, es wurde gequetscht und gerangelt, bis die Plätze verteilt waren. Eine Situation, die für deutsche Verhältnisse einfach unvorstellbar ist.

Weiteres Unverständnis entstand in unserer deutschen Gruppe auch, als uns die Russen bei Ausflügen oder Veranstaltungen nicht begleiten durften. Zum Beispiel hatte die Universität ein Rockkonzert für uns organisiert, zu dem extra ein Bandmitglied



Franziska Pohlmann und ihre Kommilitonen auf dem Roten Platz.

eingeflogen worden war. Im Endeffekt saßen wir in einer riesigen Aula mit zwanzig Zuschauern und haben eigentlich hauptsächlich mit der Band gelitten.

Vieles war wirklich abenteuerlich: Das Gerücht, dass der Bürgermeister entscheidet, wann die Heizung angeht. Die Tatsache, dass die Ischewsker eine Wasserpauschale zahlen und sich daher um den Verbrauch keine Gedanken machen. Der Moment, als der Vizebürgermeister sein von Putin überreichtes Gewehr auf den Tisch legte. Oder als wir erfuhren, dass ein Professor dort an der Uni ca. 30 € im Monat verdient. Dass die meisten Ischewsker kein Englisch verstehen. Dass die Wenigsten jemals weit außerhalb der Stadt gewesen waren. Oder die Studentenwohnheime: Einen Tag pro Woche dürfen keine „Frem-

den“ rein, nach 23 Uhr ist grundsätzlich kein Einlass mehr, den Pass muss man am Eingang abgeben ... Und dann die Zimmer! Oder, dass das Busfahren ungefähr 15 Cent kostet. Und für zwei deutsche Studenten eine ganze Wohnung angemietet wurde. Auch als in Moskau drei Studenten fast dem Militär in die Hände gefallen wären. Dass es für Russen angeblich etwas Besonderes ist, sich mal mit einem „richtigen Deutschen“ zu schlagen ...

Ein ganz starkes Erlebnis war mein Besuch im udmurtischen Dorf, als wir sozusagen den Stolz der Familie besichtigt haben. Es ist irre, wie schnell die Menschen durch die harte Arbeit altern. Und wie selbstständig sie dennoch im Alter sein können, wie sie sich gegenseitig mit einer Selbstverständlichkeit zur Seite stehen. Als ich die Babuschka meiner Gastschwester besucht habe, wurde gerade das Gedenken an eine Tante gefeiert. Dreißig Tage nach dem Tod treffen sich die Dorfältesten und bringen die besten Speisen auf den Tisch. Frische Butter, Kuchen, Bonbons, Tee. Das war schon beeindruckend.

Unser Programm in Ischewsk war sehr unterschiedlich und wir haben wirklich ganz tolle Sachen erleben können. So gab es Ausflüge in den Nationalpark, wo wir im Wald Fischsuppe gekocht haben, ins Tschaikowski-Museum, zur Erdölpumpstation, in eins der größten kommerziellen Fernsehstudios (mit technischer Ausrüstung von vor zwanzig Jahren ...), in ein Puppentheater, in einen Kindergarten und zum Arbeitsamt, in eine andere Uni in Wotkinsk. Wir haben auch ein vielfältiges Angebot bezüglich der udmurtischen (Ischewsk ist die Hauptstadt der Region Udmurtien) und russischen Kultur bekommen, zum Beispiel haben die Studenten der udmurtischen Fakultät eine traditionelle Modenschau für uns vorbereitet, es gab Tanz, Gesang, Musik und Speisen der Kultur und wir haben ein traditionelles Dorf besucht.

Natürlich wollten wir auch einen deutschen Eindruck hinterlassen, also haben wir mit den Russen *Laurenzia* gesungen, haben deutsches Miteinander zelebriert, von nicht-bayerischen Dingen gesprochen und uns am russischen Wodka ausprobiert. Ganz so trinkfest waren wir zwar nicht, aber die anschließende Foto Show hat allen seeehr viel Freude bereitet.

So gingen die zwei Wochen wirklich sehr schnell vorüber und obwohl wir uns gut verstanden haben, war eine gewisse Vorfreude auf die gemütliche Bahnfahrt nicht zu verleugnen. Der letzte Tag in Russland war überwältigend und noch einmal voller Erlebnisse. Die Hauptstadt Russlands ist einfach unglaublich und viel zu groß, um sie an einem Tag zu begreifen. Aber eins war auch hier noch deutlich zu spüren: Die Machtstrukturen sind klar und sehr präsent, der Staat kontrolliert sehr stark und Europa ist einfach noch sehr weit weg.

Franziska Pohlmann
(Die Autorin ist Leiterin des Theater-Referats)

Werbeanzeige

Her mit dem Geld

► Vom Lust und Frust mit dem Taschengeld

Max ist mit seinen Eltern im Supermarkt. Im Rollauto kutschieren ihn die Eltern durch die Gänge. Vorbei am Kühlregal und den verführerischen Süßigkeitengängen kommen in kurzen Abständen Forderungen aus dem Rollwagen. Max will haben! Max will viel haben. Die bunten Süßigkeiten, ein Heft mit Toy und alles andere, was sonst noch spannend, bunt und vor allem



André (16) und Melitta (12).

nicht auf der Einkaufsliste steht oder zu den Grundbedürfnissen gehört. Der normale Geldbeutel kann diesen Forderungen nicht nachkommen. Max' Frustration steigt stetig an und die seiner Eltern auch. Der Rüttelwagen vor dem Supermarkt ist nur noch ein Tropfen auf dem heißen Stein auf dem Weg zur finanziellen Grenze.

Gerade in der heutigen Konsumwelt ist es immer schwerer, mit Geld umzugehen. Daher ist es wichtig, schon früh den Umgang mit Geld zu lernen. Das kann auch schon der kleine Max. Kleine Kinder testen sicher auch die Grenzen der Eltern, gerade beim Einkaufen. Ab einem gewissen Alter ist es jedoch wichtig und ratsam, Kindern den Umgang mit Geld nahe zu bringen. Ein erster Schritt ist sicherlich das Taschengeld.

Über das Taschengeld können Kinder lernen, mehr Verantwortung zu übernehmen. Es ist ein erster Schritt zur Selbstbestimmung auf dem Weg ins Leben. Das eigene Taschengeld macht den Kindern frühzeitig die Lust und den Frust in der Konsumgesellschaft lehrbuchartig deutlich. Sie lernen, mit eigenem Geld Prioritäten zu setzen, wofür sie ihr Geld ausgeben wollen. Wichtig ist, dass das Taschengeld nicht die Grundbedürfnisse deckt, sondern es zur freien Verfügung steht. Vergleichbar ist es mit dem Urlaubsgeld bei Erwachsenen. Das Geld ist eben für die Tasche und Kinder erhalten es ohne Gegenleistung.

Unter fünf Jahren geben wenige Eltern Taschengeld. Ab fünf Jahren sind die Regelungen der Eltern so vielfältig, wie es Fa-

milien gibt. Gängig ist der „Einstiegseuro pro Woche“. Ein Euro sind immerhin 100 Cent. Jüngere Geschwister bekommen oft die Hälfte. Manche Eltern geben ihren Sprösslingen 10 Cent pro Lebensjahr. Richtlinien geben Jugendämter heraus. Denn einen gesetzlichen Anspruch haben Kinder auf Taschengeld noch nicht.

Das klingt vorerst einfach, die Umsetzung ist, wie bei vielen erzieherischen Tätigkeiten, etwas komplizierter. Es gibt einige Regeln, die Eltern bei der Vergabe von Taschengeld berücksichtigen sollten. Die Auszahlung des Taschengeldes sollte regelmäßig und unaufgefordert von den Eltern erfolgen. In den ersten Jahren ist ein wöchentlicher Rhythmus ratsam, da jüngere Kinder größere Zeiträume noch nicht überblicken können. Eltern können Kinder zu Beginn daran erinnern, dass es sinnvoll ist, nicht gleich alles auszugeben. Später sollten Ratschläge bezüglich des Taschengeldes nur noch auf Nachfrage der Kinder erfolgen. Denn es soll ja zur freien Verfügung stehen und das Kind kann davon kaufen, was es möchte. Natürlich nichts Gefährliches oder Ungesundes.

Was kaufen sich aber Kinder und Jugendliche von ihrem Taschengeld? Für einige ist es sicherlich der Rüttelwagen oder der Lolli, der reizt. Eltern können diese kleinen Extras in die Eigenverantwortung der Kinder legen. Ältere Kinder haben andere Bedürfnisse. „Mein Geld gebe ich für Kleinigkeiten und



Wieviel Geld soll es sein? Über die Höhe des Taschengeldes gehen die Meinungen auseinander.

Süßigkeiten aus“, sagt Melitta (12). Sie bekommt 5 € die Woche. „Ich kaufe mir von meinem Taschengeld meine Handykarten“, sagt Lilia (14). Sie bekommt ein Taschengeld von 15 € im Monat. Kino, Kleidung, Schulsachen zahlen die Eltern. Eher unbedenkliche Dinge. Anders sieht es bei André (16) aus: „Ich kaufe mir von meinem Taschengeld Zigaretten“. Er bekommt 7 € in der Woche. Es ist wohl kaum möglich, sein Kind davor zu bewahren, das Geld auch für solche Dinge auszugeben. Einig

sind sich alle drei, wenn es um die Höhe geht. Ihnen ist es auf jeden Fall zu wenig, obwohl sie absolut im Rahmen der Richtlinien liegen. Zufrieden wären sie mit einem Taschengeld von 15 € in der Woche.

Erinnern wir uns an die eigene Kindheit, ist schnell klar: Das Taschengeld reicht nie, egal wie viel es ist. Jugendämter empfehlen, auf keinen Fall zwischendurch Geld zu geben, wenn das Taschengeld mal wieder nicht reicht. Der Lerneffekt wäre dahin. Außerdem ist das Taschengeld kein Mittel, um zu bestrafen oder belohnen, sondern unabhängig vom Betragen zu geben. Schulmaterial, Grundnahrungsmittel und Kleidung übernehmen weiterhin die Eltern. Ab einem bestimmten Alter spricht nichts gegen einen kleinen Job, zu dem die Eltern ruhig ermutigen können.

Puh, das ist eine ganze Menge. Aber entscheidend ist ja, dass die Kinder lernen, mit dem Geld umzugehen. Lernen werden die

Kinder sicherlich auch durch ein bewusstes Vorleben der Eltern. Wir Eltern gehen mal wieder als gutes Beispiel voran und sind Vorbild für unsere Kinder. Die Kinder auf dem Weg zu verantwortungsvollem Umgang mit Geld zu begleiten, wird immer schwieriger, denn zu sehr reizen die Angebote auch schon die Kleinen.

Sicher ist, dass die Frage nach dem Taschengeld kommt; spätestens im Schulalter. Die Entscheidung über die Höhe treffen die Eltern. Ein eigenverantwortlicher Umgang mit dem Taschengeld kann die kleinen oder großen Extrageldfallen im Supermarkt und auf anderen Plätzen der Welt bestimmt erleichtern. Max mit stolzgeschwellter Brust über seinen ersten selbst erstandenen Lolli erfüllt auch die Eltern mit Freude.

Sabine Dupont

Die Säbelzähntiger sind los!

► Kindersportfest in Lüneburg

Unter dem Motto „Tierolympiade“ stand das Kindersportfest am 19. September auf der Mensawiese. Als „Säbelzähntiger“, „Drachen“, „Hasen“, „Katzen“ und „Geparden“ traten fünf Lüneburger Grundschulklassen gegeneinander an.

An verschiedenen Stationen stellten die insgesamt 120 Kinder ihr sportliches Geschick und ihren Teamgeist unter Beweis. Gegenseitige Anfeuerungsrufe und tosender Applaus der Lehrer und Kinder erfüllten die Mensawiese. Der spannende Wettkampf wurde lautstark unterstützt. Die Begeisterung auf allen Seiten war nicht zu überhören.

Auch Außenstehende kamen an diesem Tag auf ihre Kosten. Denn jeder konnte sich ein persönliches Bild davon machen, wie Sportunterricht nach modernen didaktischen Gesichtspunkten aussieht.

Den krönenden Abschluss der gelungenen Veranstaltung bildete das Spiel „Rette sich wer kann“. Alle 120 Kinder spielten gemeinsam. Jedes Kind bekam einen Preis und im Klassenverband gab es eine Urkunde. Danach traten die Schüler ihren teilweise sehr weiten Heimweg an.

Hinter dieser Veranstaltung stehen natürlich viele Menschen, deren Organisation dieses Sportfest der Tiere erst möglich machte. Die Fäden in der Hand hatte ein Team engagierter

Studenten der Fachgruppe Sport, die von vielen Helfern unterstützt wurden. Nur so konnte dieses Fest ein voller Erfolg werden! Und das nächste Kindersportfest kommt bestimmt!

*Conny Loeber, Jenny Demant
(die Autorinnen sind Mitglieder der Fachgruppe Sport)*



Kindersportfest 2006 auf der Mensawiese.

Alle Jahre wieder ...

► Rezeptideen für winterliche Stunden

Damit die Weihnachtsferien und die langen Wintermonate noch gemütlicher werden, gibt es hier ein paar leckere Rezepte. Die Kosten für jedes einzelne Rezept werden gleich mitgeliefert. Für die Rezepte benötigt ihr allerdings nur kleine Gewürzmengen, die man im Handel so nicht bekommt. Deshalb richten sich die Preisangaben nach den üblichen größeren Mengen. Dabei haben wir uns an möglichst günstige Angebote gehalten. Die Gewürzpreise variieren relativ stark, je nachdem, wo man einkauft. Allgemein lohnt es sich bei Gewürzen, in Spezialgeschäften oder auf Wochenmärkten umzuschauen. Ihr bekommt dort oft auch kleinere Mengen, während im Supermarkt die Auswahl eher begrenzt ist.

Zimtsterne

Klassiker für weihnachtliche Stunden

Ihr braucht:

- 3 Eiweiß
- 200 g Zucker
- 300-400 g gemahlene Mandeln
- 1 gehäuften Teelöffel Zimt
- Puderzucker zum Ausrollen
- Sternförmchen zum Ausstechen

Zuerst das Eiweiß sehr steif schlagen. Dabei den Zucker unter ständigem Schlagen einrieseln lassen. Vom Eischnee drei Esslöffel abnehmen. Unter die restliche Baisermasse Mandeln und Zimt dazugeben



Eine große Versuchung: Lebkuchen, Plätzchen und intensiv duftende Gewürze.

Den Teig 1/2 cm dick auf dem Puderzucker ausrollen. Weil der Teig ziemlich klebrig ist, solltet ihr dafür etwas Geduld mitbringen. Falls er sich nicht gut ausrollen lässt, kann man ihn auch mit der Faust flachklopfen. Dann die Sterne ausstechen, die Ausstechformen am besten etwas nass machen. Die Sterne mit restlichem Eischnee bestreichen und auf einem eingefetteten (oder mit Backpapier ausgelegten) Backblech verteilen. Die Sterne müssen bei 150 Grad 15 bis 20 Minuten backen.

Kosten: ca. 6 €

3 Eier ab 0,60 €, 1 kg Zucker 0,70 €, 400 g gemahlene Mandeln 2,50 €, 1 Dose Zimt 2 €, Puderzucker 250 g 0,25 €.

Bratapfelforte

Bratapfel gibt es in allen Variationen. Warum nicht auch als Kuchen? Für diese Rezeptidee muss man zwar etwas mehr Vorbereitungszeit einplanen. Das Ergebnis lohnt sich aber!

Ihr braucht:

- für den Teig*
- 250 g Mehl
- 1 Ei
- 100 g Zucker
- 150 g Butter (in Flöckchen zerkleinern)
- 50 g Rosinen
- 1 Päckchen Backpulver
- für die Füllung*
- 125 g Zucker,
- 6 säuerliche Äpfel
- 1 Päckchen Vanillepuddingpulver
- 1 Päckchen Vanillezucker
- 750 ml Sahne
- 25 g Mandelplättchen
- eventuell 2 EL Rum



Äpfel sind ein beliebtes Obst für viele winterliche Rezepte.

Mehl auf eine Arbeitsfläche streuen, in die Mitte eine Mulde drücken und das Ei in die Mitte geben. Dann Zucker, Backpulver und zerkleinerte Butter auf den Mehlsrand streuen. Alles zu einem glatten Teig verkneten und 30 Minuten kühl stellen. Rosinen eventuell mit Rum beträufeln und ziehen lassen.

Dann die Äpfel entkernen. Den Teig ausrollen und in eine eingefettete Springform geben. Dabei den Rand ca. 2 1/2 cm hoch andrücken. Äpfel quer halbieren, in die Form legen und mit den Rosinen füllen. Das Puddingpulver mit 125 g Sahne verrühren. Die restliche Sahne mit dem Vanillezucker und Zucker aufkochen und über die Äpfel gießen.

Kuchen im vorgeheizten Ofen ca. 75 Min. bei 170 Grad backen. 15 Min. vor Ende der Backzeit den Kuchen mit Mandeln bestreuen. Besonders lecker schmeckt der Kuchen übrigens, wenn man ihn über Nacht ruhen lässt. Vor dem Servieren mit Puderzucker bestreuen.

Kosten: ca. 11 €

1 kg Mehl kosten 0,50 €, 1 Ei ab 0,20 €, 1000 g Zucker 0,70 €, 250 g Butter 1 €, 150 g Rosinen ab 1,50 €, 3er Päckchen Backpulver 0,40 €, 6 Äpfel 2 €, 3er Päckchen Vanillepuddingpulver 0,80 €, 3er Päckchen Vanillezucker 0,90 €, 750 ml Sahne 2 €, 100 g Mandelplättchen 1,20 €.

Friesentee-Punsch

für gesellige Winterabende

Ihr braucht:

0,6 l Wasser

0,4 l roter Traubensaft

zum Süßen nach Belieben: Kandis

6 TL Friesenmischung Schwarztee

(es schmeckt natürlich auch mit anderen Schwarzteesorten)

1 Stange Zimt

1/2 Vanille-Schote

1 Apfel

1 Teel. Orangenschale, gemahlen

4 Nelken

Apfel schälen und in kleine Stücke schneiden. Alle Zutaten bis auf den Kandis in einen Topf geben, einmal aufkochen und dann – je nach Geschmack – drei bis sieben Minuten ziehen lassen. Danach den Punsch durch ein Sieb gießen. Wenn ihr den Glüh-punsch mit Alkohol zubereiten wollt, könnt ihr statt des Traubensafts Rotwein nehmen.

Kosten: ca. 9 €

0,7 l Traubensaft bekommt ihr für 1,20 €, eine Packung Friesenmischung für ca. 2 €, 3 kleine Zimtstangen ab 1,20 €, 1 Vanilleschote für 1,90 €, 1 Apfel für 0,30 €, 50 g Orangenschale für 1,50 €, eine Dose Nelken für 1,50 €.

*Julia Emmel***Christstollen & Co.**

Jeder kennt sie, aber woher stammen sie eigentlich?

Spekulatius haben ihren Ursprung in Westfalen und den Niederlanden, und wurden in Erinnerung an den Nikolaus, Bischof von Myra, gebacken. Es gibt sie als Gewürz-, Butter- oder Mandelspekulatus.

Das vielleicht beliebteste deutsche Weihnachtsgebäck ist der Christstollen. Er wird aus Hefeteig hergestellt und mit Trockenfrüchten gefüllt. Was nicht so bekannt ist: Er entstand eigentlich als Symbol für das eingewickelte Jesuskind.

Lebkuchen bestechen durch ihren intensiven Honiggeschmack und die besondere Gewürzmischung aus Anis, Zimt, Nelken, Ingwer, Kardamom, Muskat und Koriander. Die genaue Herkunft des Wortes ist bisher nicht eindeutig geklärt. Fest steht aber, dass bereits von den Ägyptern Honigkuchen hergestellt wurden. Städte wie Nürnberg oder Ulm haben eine lange Lebkuchentradition, denn sie lagen an großen Handelsstraßen, auf denen man die exotischen Gewürze transportierte.

Kleines Gewürz-ABC

Typisch für Weihnachtsgebäck sind hierzulande Gewürze wie Kardamom, Zimt oder Nelken. Der Grund: Im Mittelalter waren diese Gewürze äußerst kostbar, weil sie über lange Wege aus dem Orient nach Deutschland gelangten. Deshalb verwendete man sie nur an bestimmten Anlässen, eben vor allem zu Weihnachten.

Anis

Samen des Aniskrauts sind nicht nur Bestandteil vieler Weihnachtsrezepte, sondern findet ihr auch in Erkältungstee und anderen Kräutermischungen. Anis ist ein klassisches Gewürz für Lebkuchen und mit seinem süßlichen Geschmack gut geeignet für Plätzchen.

Gewürznelken

Man verwendet als Gewürz die geschlossenen, getrockneten Blütenkapseln. Sie zeichnen sich aus durch einen intensiven Geschmack und haben eine anregende Wirkung. Ganz werden die Nelken z. B. zu Punsch dazugegeben. Gemahlen sind sie ein Standardgewürz in Lebkuchen und Plätzchen.

Ingwer

Die asiatische Ingwerwurzel kann sowohl frisch als auch getrocknet verarbeitet werden. Ingwer gibt mit seinem sehr scharfen Aroma vielen Rezepten das gewisse Etwas, z. B. in Plätzchen oder auch in herbstlichen und winterlichen Suppengerichten. Außerdem ist die Wurzel sehr gesund, Ingwerstückchen als Tee gekocht helfen z. B. bei Erkältung.

Kardamom

Kardamomsamen gelten als eines der edelsten Gewürze in der Weihnachtsküche. Charakteristisch ist ihr süßlich-scharfes Aroma. Kardamom findet ihr zurzeit in Plätzchen, Lebkuchen und Spekulatius, ansonsten ist das Gewürz z. B. in Currymischungen zu finden. Das Gewürz ist als Kapsel oder gemahlen erhältlich.

Vanille

Dieses feine, aromatische Gewürz wird natürlich nicht nur zu Weihnachten verwendet. Die in den Tropen angebaute Vanillepflanze gehört übrigens zu den Schlingpflanzen aus der Familie der Orchideen. Sie wird relativ aufwändig aus getrockneten Schoten gewonnen und hat daher auch ihren Preis. Dafür ist das Aroma von echter Vanille einzigartig und verfeinert Kipferl, Honig oder Kuchen. Der Duft wirkt außerdem ausgleichend und macht gute Laune.

Zimt

Der aromatische Geschmack dieses beliebten Gewürzes darf weder in Spekulatius noch in Lebkuchen fehlen. Er wird aus der getrockneten, eingerollten inneren Rinde des Zimtbau- mes gewonnen. Zimt wurde schon von den Pharaonen im alten Ägypten geschätzt. Nach Europa gelangte er durch die Römer. Bei uns verwendet man heute Zimt aus Sri Lanka, der auch als Kaneel oder echter Zimt bezeichnet wird sowie chinesischen Cassia-Zimt. Chinazimt findet ihr meist gemahlen, Kaneel wird durch sein feines Aroma als ganze Stangen verkauft und ist z. B. in Glühpunsch sehr lecker.

Stadt meets Studis – Die Lüneburger „HAUSBAR“ ...

► ... und der eindrucksvolle Beweis, dass Abi und Bau sich nicht ausschließen

Das Lüneburg-Lied können wir alle schmettern, aber wer von uns kennt schon einen richtigen Lüneburger? Unter anderem um diesem Defizit beizukommen, tat sich 2004 eine Gruppe interdisziplinärer Studenten zusammen und gründete den FCKW e. V. Der „Freunde und Club der Kulturwelten e. V.“ diente zunächst als Überbau einer Idee und als Zusammenschluss, innerhalb dessen theoretisches Wissen und praktische Erfahrung aller Beteiligten zusammenkam.

Die Idee der „HAUSBAR“ entstand und mit ihr kam man nicht nur dem angestrebten Forum für kulturelles Experimentieren ein großes Stück näher. Für die Beteiligten bedeutete die



Hell und freundlich.

Konkretisierung des Plans auch eine wichtige Ergänzung des eigenen Studiums und eine Praxiserfahrung ohne schützende Professorenhand oder Praktikumsbetreuung. Für den Einen oder Anderen mag es utopisch klingen,

zwischen Bücherbergen und Hausarbeitsfrust die eigene Existenz zu gründen. Aber rückblickend, sagt Axel Bornbusch, WiSo und Mitbegründer der Bar, würde er ein solches Projekt trotz langer Planungen und aufgeschobener Diplomarbeit in jedem Fall wieder angehen. Obgleich er durchaus auch von seinem theoretischen Wissen habe profitieren können, habe er während seiner Urlaubs-Semester in der Gründungsphase der „HAUSBAR“ enorm viel gelernt. Schließlich hätten sie alle gerne selbstständig arbeiten wollen und die Konkretisierung ihrer Planungen habe sie auch vor dem Gefühl der großen Unsicherheit vor der Zeit nach dem Studium bewahrt.

Doch zunächst erwarteten sie Aufgaben ganz anderer Art: Es galt, einen Raum zu finden, die Finanzierung sicher zu stellen und zu guter Letzt den geeigneten Zeitpunkt für die Eröffnung festzulegen. (Denn merke: Im deutschen Fußballsommer 2006 war das Volk nur schwer vom Empfangsgerät zu trennen.) Die Theorie-verwöhnten Studis überließen nichts dem Zufall und gingen mit detaillierten Vorplanungen an ihr Projekt heran. Lediglich hinsichtlich der Innenausstattung der heutigen Bar stellte der plötzliche Wechsel von der Theorie in die Praxis das ein oder andere Hindernis dar: „Zuviel Abitur für die Baustelle“, kommentiert Axel im Nachhinein den Umbau. Dass die geballte Bildung der Beteiligten nicht geschadet haben kann, davon kann man sich nun seit kurzem in der Rotehahnstraße überzeugen.

Ebenso wie der Netzwerkcharakter schon beim Bau in Eigenarbeit und mit der Unterstützung von Freunden zum Ausdruck kam, setzen die FCKWler auch bislang hauptsächlich auf ein Netzwerk aus Mund-zu-Mund-Propaganda um ihr Konzept bekannt zu machen. Dies, so Thore Debor, KuWi in den Endzügen, sei bereits richtungweisend für die neuen Pläne von Uni-Präsident Sascha Spoun, aktiv unterschiedlichste Elemente miteinander zu verbinden.

Eine „lernende Organisation“ soll die „HAUSBAR“ sein, mit einem möglichst vielfältigen Konzept und immer offen für jegliche Impulse seitens der Studenten und der Lüneburger. „Nichts soll sich festfahren“, so Thore. Hier droht angesichts wechselnder Möbel und eines vielfältigen Programms jedoch keine Gefahr: Tischkicker-Abende, Fußball-Übertragungen, Film-Vorführungen und Spieleabende dürfen jederzeit durch eure kreativen Ideen ergänzt werden. Auch das Musikangebot versucht durch wechselnde DJs aus dem Lüneburger Raum möglichst facettenreich zu sein, wie beispielsweise bei der so genannten „B-Side Lounge“, die jeden zweiten und vierten Freitag im Monat mit chilligen Sounds lockt.

Ihr Ziel, einen kommunikativen Ort zu schaffen, haben die FCKWler bereits erreicht. Denn wenn man am Tresen arbeitet, sagt Thore, erfährt man schnell, ob jemand Lüneburger ist. Aber gleichgültig, ob nun Lüneburger oder Zugereister: „HAUSBAR“ bedeutet Existenzgründung hautnah und zudem ein spannendes Netzwerk zwischen Stadt und Campus, Theorie und Praxis, Kultur, Sport, und Politik. Auch ihr könnt den Bogen von der Uni zur Lüneburger Innenstadt schlagen: Schwingt Euch einfach auf Euer Rad und schaut mal in der Rotehahnstraße vorbei. Mit Sicherheit gibt es schon wieder etwas Neues in der „HAUSBAR“ zu entdecken ...

*Thore Debor, Axel Bornbusch und
Florian Wonneberger (FCKW-Mitglieder)
Janine Arndt, Sandra Simon*

Infos

Öffnungszeiten

Di-So ab 20.00 Uhr*

So-Do bis 2.00 Uhr

Fr-Sa bis 3.00 Uhr

montags bleibt die HAUSBAR geschlossen

* bei besonderen Anlässen auch früher

E-Mail: hausbar@clubkulturwerke.de

Telefon: 0 41 31 - 77 88 50

Fax: 0 41 31 - 77 88 52

<http://www.clubkulturwerke.de/hausbar/>

Geld im Studium

► Möglichkeiten – Bedeutungen – Trends

Neulich habe ich auf einer Party Geld und Studium knutschen sehen. Zwischen trunkenen und tanzenden Leibern standen sie eng umschlungen da, die Zunge im jeweils anderen. Das Weinglas in der Hand überlegte ich mir: Wieso gerade ihr zwei?

Geld und Studium kannten sich schon vorher. Sie begegneten sich in der Videothek, kannten in etwa dieselben Leute und setzten sich im Bus zueinander, auch wenn ringsum noch Plätze frei waren. Doch ihr erstes richtiges Date hatten sie, als Vorstudenten sich entschieden, was zu studieren sei.

Für die meisten von uns ist die Entscheidung für ein Studium oder ein anderes lebensbedeutend. Jeder Mensch hat etwas, das ihn von innen her leitet, eine Vorstellung davon, was er machen möchte und wie er sein Leben ausfüllen will. Diese Vorstellung mag im Laufe des Lebens mehrmals wechseln, mag zeitweise verdeckt oder verschüttet sein, aber sie ist da. Stehen wir vor der Wahl für Fach X oder Y, das Bewerbungsformular in der Hand, ist die entscheidende Frage: Folge ich meinem inneren Ziel? Studiere ich das, was ich wirklich studieren will? Zu dieser Zeit prasseln vielerlei Beeinflussungen auf den jungen Schädel ein, der bislang nur australischer Sonne oder zermürenden Zivi-Lehrhängen standhalten musste. Große Zeitungen und Zeitschriften geben Spezialhefte zum Thema „Uni&Campus“ heraus, das Arbeitsamt versucht Nützlichkeit als Motto und will hilfreich sein, Eltern berichten aus ihrer Erfahrung von damals, wo alles noch ganz anders war, aber irgendwie trotzdem genauso wie heute. Alles klingt logisch und praktisch. Unter fast allem schwingt ein Grundton: Das dunkle Cis des Wortes Geld. Man solle studieren, was sicher sei. Mal großmütterlich-lieb: „Kind, mach doch mal was Richtiges“, mal väterlich-nüchtern: „Du wirst erfrieren, noch bevor du verhungerst“. Hastdunichtgesehen, schneller, öfter und unbewusster, als man denkt, kreuzt man bei der Bewerbung an dem richtigen Kästchen vorbei das an, was man eigentlich nicht machen möchte. Und versucht sich ein halbes Jahr später, nachdem die Erstwochen-Euphorie vergangen ist und das Fach seine Glieder enthüllt, einzureden, dass es doch nicht sooo uninteressant sei und man sich bestimmt daran gewöhnen könne. Tröstend wirkt der Gedanke, dass man wenigstens etwas „Sicheres“ habe und später nicht zu hungern brauche. Zufrieden blickt man auf die armen Naiven, die sinnlos studieren und für die man nachher Hartz IV zahlen wird.

Dieser Gedanke ist ein Trugschluss. Er ist nicht sachlich falsch, er geht aber an etwas Wesentlichem vorbei. Hinter Bequemlichkeit und Angst, die unmittelbar eine obige Entscheidung begründen, steht mittelbar der Wunsch nach Geld. Mit einer solchen Wahl entscheidet man sich aber nicht für, sondern gegen Geld. Sichere Studiengänge führen zu sicheren Berufen. Diese geben das, was sie versprechen, aber kein bisschen mehr. Niemand ist mit etwas reich geworden, das ihm keinen Spaß gemacht hat. Reichtum ist gut: kein Zweifel. Aber in Untreue zu sich selbst wird man nicht reich. Es ließe sich einwenden: „Ich nehme meinen sicheren Beruf als Basis. Von dort aus kann ich

dann aufsteigen.“ Wird man aber nicht. Aus Falschem folgt nicht Richtiges. Lässt man sich bei der Studienwahl von Einfachheit und Unsicherheit leiten, prägt sich eine solche Lebensweise schnell ein.

Ein Kompromiss bietet sich an: „Okay, ich studiere zwar nicht das, was ich möchte, aber dafür mache ich mir später ein schönes Leben.“ Mit Ersatzbefriedigungen wie der neuen Playstation 8, einem Flachbildfernseher, der gleichzeitig Tapete ist und einem Auto, das so hochgepimpt wurde, das es nicht mehr fährt. Dies ist der faule Kompromiss des Lebens durch Gegenstände und in ihnen, einhergehend mit einer im Laufe der Zeit zunehmenden Verflachung.



König Midas fühlt sich immer besser.

Es gibt zwei Gruppen, die ich von obiger Überlegung ausschließe. Das sind zum einen die, die ein sicheres Fach nicht aus Unentschlossenheit, Einfallslosigkeit oder Bequemlichkeit, sondern aus Leidenschaft wählten. Die Untreue zu sich selbst ist fachungebunden. Selbst KuWi zu studieren ist noch keine Garantie für Selbstverwirklichung. Zum anderen die, welche unter Zugzwang stehen: Die unerwartete familiäre, finanzielle oder existenzielle Situationen zwingen, so schnell wie möglich ein sicheres Einkommen zu erreichen. Das sind aber beileibe nicht alle und weit weniger als sich selbst aufgrund von Studiengebühren und vermeintlich maroder Wirtschaftslage dazu zählen würden.

Errata: Vielleicht war alles falsch, was ich bis jetzt sagte und das „Tu, was Du willst“ auf der Rückseite des Auryms irreführend. Falsch, weil ein Staat, in dem jeder seiner wahren Gesinnung folgt, nicht funktionieren kann. Weil sich möglicherweise zu wenige finden ließen, die Begeisterung für die notwendigen, aber langweiligen Tätigkeiten des Gemeinlebens aufbrächten. Abgesehen von der Tatsache, dass ein solcher Staat praktisch unregierbar wäre. Wäre ich absolutistischer Herrscher eines orwellischen Kleinstaats (und so Gott will, bin ich das eines Tages) würde ich bei der Studienwahlberatung das praktische, bodennahe Denken mit allen Mitteln fördern. Denn nichts ist leichter zu manipulieren als Menschen, die schon von sich aus nicht machen, was sie wollen.

„Du kannst da jetzt nicht rein“, sagte jemand zu mir, als ich auf der Party in das Wohnzimmer wollte, „da ist Geld in Studium.“ „Du meinst wohl Geld im Studium“, meinte ich. – „Äh, ja. Stimmt.“

Stimmt.

Martin Gierczak

Der Reiche

► Eine Parabel über die Armut

Ein reicher Mann, der nach nichts in der Welt strebte, außer danach, noch reicher zu werden, ging die Straße hinab. Der reiche Mann war Immobilienmakler. Ein Beruf, den schon sein Vater und sein Großvater ausgeübt hatten. Der Reiche hatte an dem Tag, an dem sich sein Leben grundlegend verändern sollte, den Coup seines Lebens gelandet. Sein Traum, noch reicher als seine Vorfahren zu werden, war in greifbare Nähe gerückt. Der Reiche hatte weder Frau noch Kinder. Also war er direkt von seinem Büro aus allein an die Strandpromenade gekommen, um seinen Erfolg in aller Stille zu feiern. Seine Freunde und vor allem sein Vater, der im Laufe der Zeit zu seinem größten Konkurrenten geworden war, würden noch früh genug von seinem Sieg erfahren. Die schwulstigen Lippen des reichen Mannes verzogen sich zu einem süffisanten Grinsen. Nun war er die Nummer eins.

Hoherhobenen Hauptes schob er seine dicke Wampe die lange Strandpromenade entlang und summte vergnügt vor sich hin. Nicht einmal der missbilligende Blick, den ihm eine vorübergehende Frau mit ausgesprochen hübschem Gesicht zuwarf, konnte ihm seine Stimmung vermiesen. Er hatte Geld genug, um duzende hübscher Frauen ins Bett zu locken. Das stand fest.

„Wenn die nur wüsste“, dachte sich der Mann, „dann würde sie nicht so dumm glotzen! Sie würde mich anheimmeln, würde sich mir um den Hals werfen und um meine Aufmerksamkeit betteln. Mit Geld bekommt man alles.“ Ein Lächeln umspielte seine Lippen. Das Lachen machte ihm heute besonders Freude.

Mit einem wohligen Seufzer ließ er sich auf eine blau lackierte Bank nieder, von der aus man einen hervorragenden Blick über den kleinen Jachthafen hatte, in dem auch sein kleines Schmuckstück vor Anker lag.

„Ist das Leben nicht schön“, sagte er zu sich selbst und betrachtete wollüstig die schlanken Beine zweier junger Frauen, die kichernd an ihm vorbeigingen. Automatisch wanderte seine Hand in die Tasche seines maßgeschneiderten Sakkos und manövrierte eine kubanische Zigarre ans Tageslicht. Er steckte sich die Zigarre an, paffte genüsslich und sang innerlich eine Lobeshymne auf sich selbst. Er saß noch einige Augenblicke so da und rauchte.

Da kam ein hagerer, alter Mann des Weges. Seine wettergegerbte Haut und sein schleppender Gang zeugten von harter Arbeit unter freiem Himmel. Seine zerschlissene Kleidung erzählte eine Geschichte über Armut. Der reiche Mann rümpfte miss-

billigend die Nase, als sich der arme Mann neben ihn auf die Bank setzte. Der beißende Geruch von Schweiß verdrängte den so wohlriechenden Duft der kubanischen Zigarre und zerstörte die feierliche Stimmung des reichen Mannes.

Der reiche Mann strafte den Armen mit einem abwertenden Blick, aus dem nichts als Geringschätzung und Abscheu sprach. Doch der Arme störte sich nicht daran. Er zog eine Mundharmonika aus der ausgebeulten Tasche seines Blaumanns und begann eine muntere Melodie zu spielen. Das aufgedunsene Gesicht des reichen Mannes färbte sich rot. Der Arme hörte auf zu spielen und erkundigte sich freundlich, ob es dem Reichen nicht gut ginge. Dem Reichen platzte vor Wut der Kragen. Was fiel diesem Abschaum ein, sich neben ihn zu setzen und ihn dann auch noch anzusprechen! Kannte er seine Stellung in der Gesellschaft nicht?

„Deine Armut kotzt mich an!“, presste der reiche Mann zwischen zusammengekniffenen Lippen hervor. Seine Stimme bebte vor Zorn und seine Hände zitterten bei dem Versuch seine Aggressionen zu zügeln. Er war drauf und dran, dem armen Mann an den Kragen zu gehen. Der Arme blickte für einen Moment überrascht, dann begann er schallend zu Lachen. Der reiche Mann war so perplex ob der Heiterkeit des armen Mannes, dass er sich wie ein kleiner Junge zu fühlen begann, der das Verhalten eines Erwachsenen zu begreifen versucht, es aber einfach nicht verstehen kann. Er suchte gegen dieses Gefühl anzukämpfen, doch es wollte ihm nicht gelingen. Schweißperlen traten auf seine Stirn und er wischte sie nervös beiseite. Vor wenigen Augenblicken hatte er sich noch wie ein König gefühlt. Überlegen wegen seiner Herkunft, seines Reichtums, seines Erfolges.

„Nicht ich bin arm, sondern du“, sagte der alte Mann. „Ich habe mein Fischerboot und das Meer. Mehr brauche ich zum Leben nicht. Das macht mich reicher, als du jemals sein wirst.“

Der Alte tätschelte dem armen Mann mitfühlend die Schulter. Dann ging er davon, ohne sich noch einmal nach dem Mann mit der abgebrannten Zigarre in der Hand zuzudrehen. Der Arme blickte ihm nach.

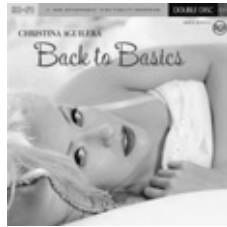
Anna S. Berger.



Mehr Dreck, bitte!

► Aus „Dirty X-Tina“ wird Mrs. Aguilera-Carey-Franklin

Zugegeben – die CD ist nicht brandneu. Hält man aber „Stripped“ für ein Top-Album, will man mit Christina Aguilera und „Back to Basics“ Geduld haben. Denn Gefühle brauchen Zeit, auch in der Musik. Aber die wollen sich auch nach Monaten nicht einstellen. Man kann das Monroe-Image mögen oder nicht, aber trotz der stilistischen Weiterentwicklung kann man nicht darüber hinwegsehen, dass zwei CDs einfach zu viel des Durchschnittlichen sind. Dafür tummeln sich zu viele 08/15-Nummern auf der Scheibe, die sich weder in Hirn noch Herz brennen wollen. Auch das „Back to the roots“-Motto erschließt sich nur bedingt – nämlich durch Blechbläser und Aretha Franklin-Samples. Der verzweifelte Versuch, so gut wie die Klassiker und doch neu zu klingen, gelingt selten. Die Beats sind zu aufdringlich und Aguilera strapaziert ihre Stimme in bester Mariah Carey-Manier so sehr, dass man irgendwann genervt die Stopptaste drückt. Dennoch blitzt ihr Genie in Titeln wie „Oh Mother“ oder „Hurt“ auf und gibt Anlass zur Hoffnung, dass beim nächsten Album alles wieder dirty und gut wird.



Karoline Mohren

Alle Jahre wieder ...

► Sarah Jessica Parker jenseits von Sex and the City

Neu ist die Idee ja nicht: Man nehme eine eigensinnige Familie und ein erwachsenes Kind, das die bessere Hälfte in spe vorstellen will. Um noch ein paar Klischees zu bedienen, gibt es den schwulen Behinderten, die Kratzbürste, den Easy-Going-Typ, die kranke Mutter und eben den geleckten Sohn, der sein sich ständig räusperndes, verklemmtes Businessmäuschen (Parker) an Weihnachten mit nach Hause bringt. Den Rest kann man sich denken: Parker tritt in jedes Fettnäpfchen, lässt sich kurzfristig aus dem Haus ekeln und zitiert zur moralischen Unterstützung ihre Schwester herbei. Flugs dreht sich das Liebeskarussell von neuem, die Fahrt endet hollywood-like etwas zu happy und unterm Christbaum haben sich alle wieder lieb.



Abwechslungsreich ist „Familie Stone – Verloben verboten“ schon; hat man doch versucht, ein möglichst buntes Genrebild zu zeichnen. Es darf gelacht, vielleicht auch geweint werden. Trotzdem schwächelt der Plot, das kann auch das Star-Ensemble nicht wettmachen. Kurzum: ein Film, den man nett findet, aber auch schnell wieder vergisst.

Karoline Mohren

Caspar David Friedrich

► Die Erfindung der Romantik

Wanderer über dem Nebelmeer, Frau am Fenster oder Das Eismeer – diese und über hundert weitere Gemälde, Zeichnungen, Sepien und Aquarelle des bekannten Malers sind bis zum 28. Januar 2006 in der Hamburger Kunsthalle in einer Sonderausstellung zu sehen. In elf thematischen Räumen ist ein Großteil des Werkes eines der größten Maler der deutschen Romantik, Caspar David Friedrich, zu erleben. Neben den genannten berühmtesten Werken werden auch Zeichnungen aus den Anfängen seines Schaffens gezeigt.

Die Romantik ist heute wieder in aller Munde, in der Kunst ebenso wie in der Literatur ebenso wie in der Werbung und der Unterhaltungsbranche. Dies scheint nur konsequent, geht doch die fortschreitende Individualisierung ebenso auf die Romantik zurück wie die umfassende Ästhetisierung unserer Lebenswelt. Umso dringlicher erscheint es heute, an die Anfänge der Romantik und die ursprünglichen Ideen der Frühromantiker zu erinnern. In einer entzauberten Wirklichkeit halten sie an den Fragen nach Einheit, Ganzheit und Sinn des Lebens fest und entwerfen eine Gegenwelt zur Uniformität und Normalität des herausziehenden bürgerlichen Alltags, die bis heute ihre Anziehungskraft nicht verloren hat.



Caspar David Friedrich: Wanderer über dem Nebelmeer, um 1818

© Hamburger Kunsthalle/bpk; Foto: Elke Walford

Die Ausstellung will zum einen auf den epochalen Umbruch hinweisen, den die Romantik in der Kunst ebenso wie im Denken und Fühlen des bürgerlichen Zeitalters vollzogen hat. Zum anderen soll der gängigen Vorstellung der Romantik als verklärte, gefühlvolle romantische Epoche entgegen, der Blick für die Präzision und Konstruktivität in Friedrichs Werken geschärft werden. Einen guten Einstieg bietet eine Zeittafel im ersten Raum, die den geschichtlichen Zusammenhang, in dem Friedrich gelebt hat, verdeutlicht und zeigt, wodurch die Epoche der Romantik beeinflusst wurde. Dem Besucher zeigt sich in dieser Ausstellung nicht nur die bekannte Seite der Romantik mit idyllischen Landschaftsbildern, sondern auch ausdrucksstarke Porträtzeichnungen und Studien. Besonders faszinierend sind die Transparente im zehnten Raum. Für die nur von hinten beleuchteten Bilder verfasste Friedrich umfangreiche „Gebrauchsanweisungen“, um sie nach seinen Vorstellungen in Szene zu setzen. Je nach Lichtquelle lassen sich die Motive auf den Transparenten in unterschiedlicher Intensität entdecken.

Annika Cornils

Hamburger Kunsthalle Öffnungszeiten

Dienstag bis Sonntag 10.00 bis 18.00 Uhr
Donnerstag 10.00 bis 21.00 Uhr, Montag geschlossen
Eintritt für Studenten: 7 Euro

Das Kinoerlebnis als Reise

► **Michaela Krützen: „Dramaturgie des Films. Wie Hollywood erzählt.“ (Fischer)**

Ein Kinoabend ist geplant. Wir tauchen in Filmwelten ein und blenden für ein bis zwei Stunden den Alltag aus. Im Kinosaal wird einer der seit Wochen groß angekündigten Filme mit Starbesetzung gezeigt. Nach gut zwei Stunden Unterhaltung sind wir uns einig, hier war typisch Hollywood am Werk. Auch die vor Filmbeginn gezeigten Filmvorschauen sowie der Artikel über Steven Spielberg in einer ausliegenden Kinozeitschrift passen in diese bekannte Hollywoodschiene. Scheinbar gibt es Schemen in unseren Köpfen, anhand derer wir Hollywoodfilme auf Anhieb erkennen und klar unterscheiden können von anderen, beispielsweise europäischen, in der Regel auch weniger erfolgreichen Filmproduktionen. Doch was genau verbirgt sich hinter dem typischen Bild des Hollywoodkinos?

Michaela Krützen gibt uns mit ihrem Buch „Dramaturgie des Films. Wie Hollywood erzählt“ ein sehr hilfreiches Werkzeug an die Hand, mit dem wir die Erzählmuster und den kennzeichnenden Stil vieler Hollywoodfilme verstehen können. Die Professorin an der Hochschule für Fernsehen und Film in München nimmt uns im wahrsten Sinne des Wortes mit auf eine Reise. Sie entwickelt in einer logisch aufgebauten Argumentationslinie ihr Erzählmodell „Die Reise des Helden“. Anhand einer detaillierten Analyse des oscarprämiierten Films „Das Schweigen der Lämmer“ wird das Konzept eines Helden aufgezeigt, der sich während der Handlung auf die Reise einer persönlichen Entwicklung begibt. Dabei gelangt er von seiner vertrauten in eine ihm fremde Welt, muss zahlreiche Prüfungen bestehen und kehrt letztendlich verändert zurück in die Welt, in die er hineingehört. Die Autorin arbeitet sehr anschaulich, indem sie Filmsequenzen Bild für Bild genau beschreibt und sich bei den Erläuterungen auf weitere Beispiele aus rund 300 Filmen stützt. Die einzelnen Bestandteile des Modells beziehen sich auf zahlreiche Erkenntnisse der Filmtheorie, Literaturwissenschaft sowie aus der Praxis des Drehbuchschreibens. Uns als Leser eröffnet sich damit das vielschichtige Feld der Filmwissenschaft und wird mit begründetem Hintergrundwissen der Funktionsweise des Modells schlüssig.

Das Buch ist nicht nur sehr lehrreich, sondern auch flüssig und angenehm zu lesen. Nur selten verläuft sich die Autorin an der einen oder anderen Stelle etwas zu detailliert in wissenschaftliche Theorien, deren Zusammenhang zum Modell übergreifende Fachkenntnisse erfordern. Sie schreibt nicht in einem unzugänglichen Wissenschaftsjargon, sondern führt uns fließend und gut verständlich durch das Erzählmuster, wobei benutzte Fachbegriffe wie *story* und *plot* bis auf wenige Ausnahmen erklärt werden. Neben Grafiken und Fotos veranschaulichen viele englische Zitate aus der Film- und Wissenschaftswelt das Mo-

dell. Fehlende Sprachkenntnisse beeinträchtigen dabei jedoch nicht das Gesamtverständnis, sondern behindern lediglich den Zugang zu interessanten Zusatzinformationen.

Am Ende des Buches sind auch wir auf einer Reise. Von der Oberfläche unseres Kinoerlebnisses tauchen wir ein in die Struktur der Erzählgesetze und das Geheimnis der großen Wirkung Hollywoods. Wir haben jetzt ein Mittel der Filmtheorie zur Hand, mit dem wir unser typisches Hollywoodverständnis in Worte fassen können, auch wenn es nicht allgemeingültig anwendbar ist und seine Grenzen hat. Das Buch ist einerseits Nutzen bringend für das Verständnis stilistischer Grundmuster des amerikanischen Films. Andererseits ermöglicht es auch einen Einblick in den Zusammenhang zwischen künstlerischer Filmgestaltung und ökonomischen Kalkül. Michaela Krützens Aufzeigen der Gültigkeit dieser klassischen Hollywoodmuster bis in die heutige Zeit lässt ableiten, dass für die dominanteste Filmindustrie das Festhalten an etablierten Verfahren in der Filmproduktion ein wichtiger Bestandteil ist. Darum sollte, wie die Autorin beschreibt, „die Produzentin, die die Erzählungen der Zukunft auf die Leinwand bringen will, [...] durchschauen, wie Geschichten der jüngeren Vergangenheit aufgebaut waren“. (S. 19)

Christina Howe



*Dramaturgie des Films.
Fischer Verlag, 17,95 Euro*

Aufschwung Ost einmal anders

► Ein junges Label namens Ostwind erobert die Musikwelt

Seid aufs Herzlichste begrüßt, liebe Freunde der leichten Unterhaltung! Hörgegenuss startet mit euch zusammen in die nächste Runde und bringt erneut Licht in den verzwickten Irrgarten musikalischer Gefilde. Ab sofort allerdings unter neuer Schirmherrschaft. Denn in Zukunft widmen sich Karoline und ich der Unterhaltungsebene in Sachen Musik und Lebensart. Da wir (leider) aber nie auf allen Partys gleichzeitig tanzen können, seid ihr gleichermaßen gefragt. Also bleibt stets wachsam und urteilt selbst. Publikum gibt es überall, das Feingefühl macht den Unterschied.

Während mein Debüt noch durchzustehen ist, haben „Ostwind“ ihres längst hinter sich. „Ostwind“, das sind Daniel Henke, Tobias Pitsch, Carsten Franke, Jörg Prehn, Mario und Nils Büsch. Diese sympathischen norddeutschen Jungs aus Mecklenburg bewegen sich auf höchstem Unterhaltungsniveau vorrangig im minimalen Sektor der elektronischen Musik, immer unter dem Motto: maximal trotz minimal. Diese Philosophie hat sich bewährt. So kommen Lob und nette Worte mittlerweile aus Italien, Polen und den USA. Grund genug für mich, die Sache genauer unter die Lupe zu nehmen.

Interview mit Le Cuisine B alias Mario Büsch

Univativ: Mario, du bist Koch im 4-Sterne-Hotel und kreiерst Gaumenfreuden für die Gäste. Ansonsten kommen Leute, um sich akustisch von dir und den Ostwind-Jungs verwöhnen zu lassen – im Übrigen ein wahrer Ohrenschaus! Machst du anderen einfach gern eine Freude oder wie kommt es, dass du dich der elektronischen Musik verschrieben hast?

Mario Büsch: Erst einmal muss ich sagen, dass wir alle vom Label anderen gern eine Freude bereiten. Wir sind schließlich liebenswerte Mecklenburger Bengel, das ist unsere Mentalität! Die elektronische Musik gehört zu unserem Leben (allerdings nicht hauptberuflich). Wir sind mit ihr aufgewachsen, sie begleitet uns und wir werden mit ihr gen Himmel reisen, aber nicht so schnell!

Univativ: Elektronische Musik ist manch einem Zeitgenossen tatsächlich ein Dorn im Auge. Zu laut, nichts Handgemachtes, alles derselbe Eintopf lauten die Vorurteile. Was hättest du so einem Vertreter zu sagen?

Mario Büsch: Eintopf ist nicht gleich Eintopf – sie können eine hohe Kunst des Kochens sein. Laute Musik gibt es in allen Genres, es kommt allein auf die persönliche Art des Genießens an. Natürlich ist Know-how gefragt, um klassische Instrumente spielen zu können. Im Studio allerdings gilt es für den perfekten Sound eine Menge Regler und Knöpfe per Hand zu bedienen. Obwohl, ich habe da auch schon einen mit den Füßen rumschrauben sehen! Trotzdem: Weg mit dem Klischee, Elektronisches sei nicht handgemacht!!!

Univativ: Viele Künstler haben ihre Herkunft aus dem Osten lieber bedeckt gehalten. Mit der Gründung eures Labels „Ostwind“ habt ihr diesbezüglich neue Wege beschritten. Was waren die Gründe dafür?

Mario Büsch: Wir wollten endlich etwas Eigenes auf die Beine stellen. Unsere Heimat haben wir nie verleugnet, wieso auch? Ohne irgendeinen Vergleich anstellen zu wollen muss ich sagen, wurden wir doch anders erzogen bzw. sind anders aufgewachsen. Das spiegelt sich schon in der Art und Weise wieder, wie wir uns geben. Außerdem wollen wir der Welt zeigen, dass es in Mecklenburg nicht nur Tourismus und Landwirtschaft gibt, sondern auch gute Musik und viele sehr begabte Künstler.

Univativ: Eure Heimat zieht nicht nur viele Erholungssüchtige an, auch in Sachen Party gibt es einiges zu entdecken. Was empfehlst du all denen, die sich diesbezüglich auf Weiterbildung begeben möchten?

Mario Büsch: An erster Stelle meiner persönlichen Party-Hitlist steht auf jeden Fall die „Gerberei“ in Schwerin. Meines Erachtens einer der besten Clubs Deutschlands! Die Jungs dort arbeiten auf höchstem Niveau, mit den besten Acts international, national und regional. Dann kann ich euch die hochkarätigen Veranstaltungen der Fortschritt 3000 Crew empfehlen, die stets mit Liebe zum Detail und Spielwitz daher kommen. Ihr findet sie überwiegend auf dem Kulturkosmos in Lärz. Oberstes Gebot beider Veranstalter: Qualität vor Quantität! Schließlich möchte ich nicht die Rostocker Party-Szene vergessen, dort läuft so einiges mit Herz und Verstand!

Univativ: So Mario, jetzt mal runter mit den Spenderhosen: Geld regiert die Welt. Hast du einen guten Rat für alle Musikverrückten, die mehr aus ihrer Kunst machen wollen, denen nur das nötige Kleingeld fehlt?

Mario Büsch: Sparen hilft garantiert immer. Ansonsten kann ich nur einen Rat geben. Leute, die ihr zu Hause produziert und mixt, schickt eure Demos oder Mitschnitte an Labels, Vertriebe oder Künstleragenturen!!! Bei gutem Stoff sagt keiner „nein“ und man bekommt den Deal schneller als man denkt. Wenn's beim ersten Mal nicht klappt, dann vielleicht beim Zweiten! Traut euch, mühevollen Arbeit wird belohnt und man bekommt sein Kleingeld!

Univativ: Ansonsten bleibt nur zu sagen: Alles Gute für Zukunft, auf dass wir noch viele wunderbare musikalische Neuheiten von



Le Cuisine B alias Mario Büsch

Werbeanzeige

euch zu Gehör bekommen. In diesem Sinne vielen Dank an euch. Aber eins natürlich noch, wo genau kann man euch in der nächsten Zeit besuchen kommen?

Mario Büsch: Der nächste Termin – eine Release-Party der Ostwind 7+8 – findet in der Gerberei am 27.01.2007 statt. Infos gibt's demnächst unter www.gerberei-schwerin.de oder auf www.ostwind-records.de.

Jeannette Fredrich

Infos

Die nächsten Releases im Überblick:

Ostwind 7:

20.11.2006 carsten franke + le cuisine b remix

Ostwind 8:

22.01.2007 v.a. secrets par tone mit nolte, a.l.s., der oertliche, le cuisine b

Ostwind 9:

24.03.2007 nils nilson + remix von holgi star

Ostwind 10:

22.05.2007 kollektiv turmstraße mit überraschungsremix

Impressum

Herausgeber:

Univativ – Das Lüneburger Hochschulmagazin e.V.

Anschrift der Redaktion:

Scharnhorststraße 1
21335 Lüneburg
E-Mail: univativ@uni-lueneburg.de
Internet: www.uni-lueneburg.de/univativ

Redaktionsleitung: Roland Ahrendt, Svenja Kühlke, Saskia Littmann

Geschäftsführung und Anzeigen: Julia Zimmermann

Layout/Produktion: Clarissa Möller

Ständige Redaktionsmitglieder: Roland Ahrendt, Helene J. Baumeister, Imke Beermann, Anna S. Berger, Annika Cornils, Miriam Dennda, Nico Drimecker, Julia Emmel, Jens Gehrke, Martin Gierczak, Jeannette Freidrich, Svenja Kühlke, Sylvi Laschett, Katja Liening, Saskia Littmann, Gunnar Maus, Karoline Mohren, Lennart Meyer, Clarissa Möller, Britt Pieper, Franziska Pohlmann, Bettina Printz, Gesche Quent, Imke Rubow, Sabine Dupont, Sandra Simon, Dorothee Torebko, Karolin Wappler, Julia Zimmermann

Schlussredaktion: Annika Cornils

Druck: Druck Grafik Service GbR Lüneburg

Redaktionssitzungen:

Während der Vorlesungszeit immer mittwochs um 16 Uhr auf dem Uni-Campus, Geb. 6, Dachgeschoss.

Erscheinungsweise: vier Mal jährlich

Auflage: 2500

Die Univativ-Ausgabe 50 erscheint Anfang April.
Redaktionsschluss: Ende Februar 2007

Für unverlangt eingesandte Fotos und Manuskripte wird keine Haftung übernommen.
Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen von Leserzuschriften vor.

Ressortleiter und Kontaktadressen:

Hochschulpolitik: NN.

Campus: Karolin Wappler, E-Mail: karolinwappler@web.de

Initiativen: Annika Cornils, E-Mail: acornils@gmx.de

Fakultät I: Gesche Quent, E-Mail: gquent@t-online.de

Fakultät II: Saskia Littmann, E-Mail: sassalittmann@gmx.de

Fakultät III: Cornelia Pesko, E-Mail: corneliapesko@yahoo.de

Globetrotter: NN.

Parents' Corner: Sabine Dupont, E-Mail: sabine-dupont@gmx.de

Lüneburg: Sandra Simon, E-Mail: sandra-simon@gmx.net

Menschen: Katja Liening, E-Mail: katjaliening@yahoo.de

Zeitgeist: NN.

CultureClub: Natascha Przegendza, E-Mail: natascha.p@web.de

Hörgenuss: NN.

Worklife: Franziska Pohlmann,

E-Mail: franziskapohlmann@gmx.net

Sex & Crime: Svenja Kühlke, E-Mail: svenjakuehlke@gmx.de

Gästebuch: NN.

Werbeanzeige